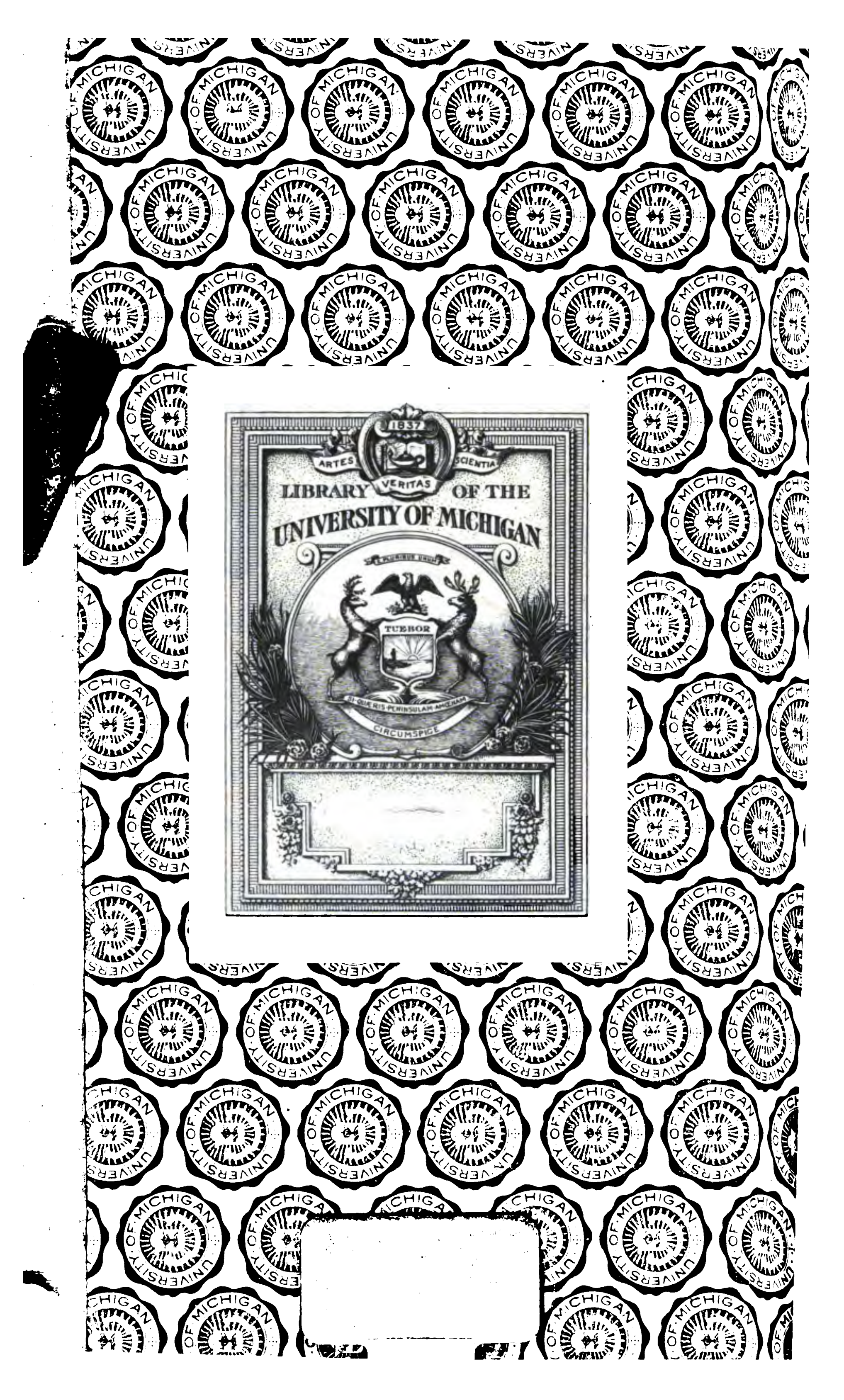
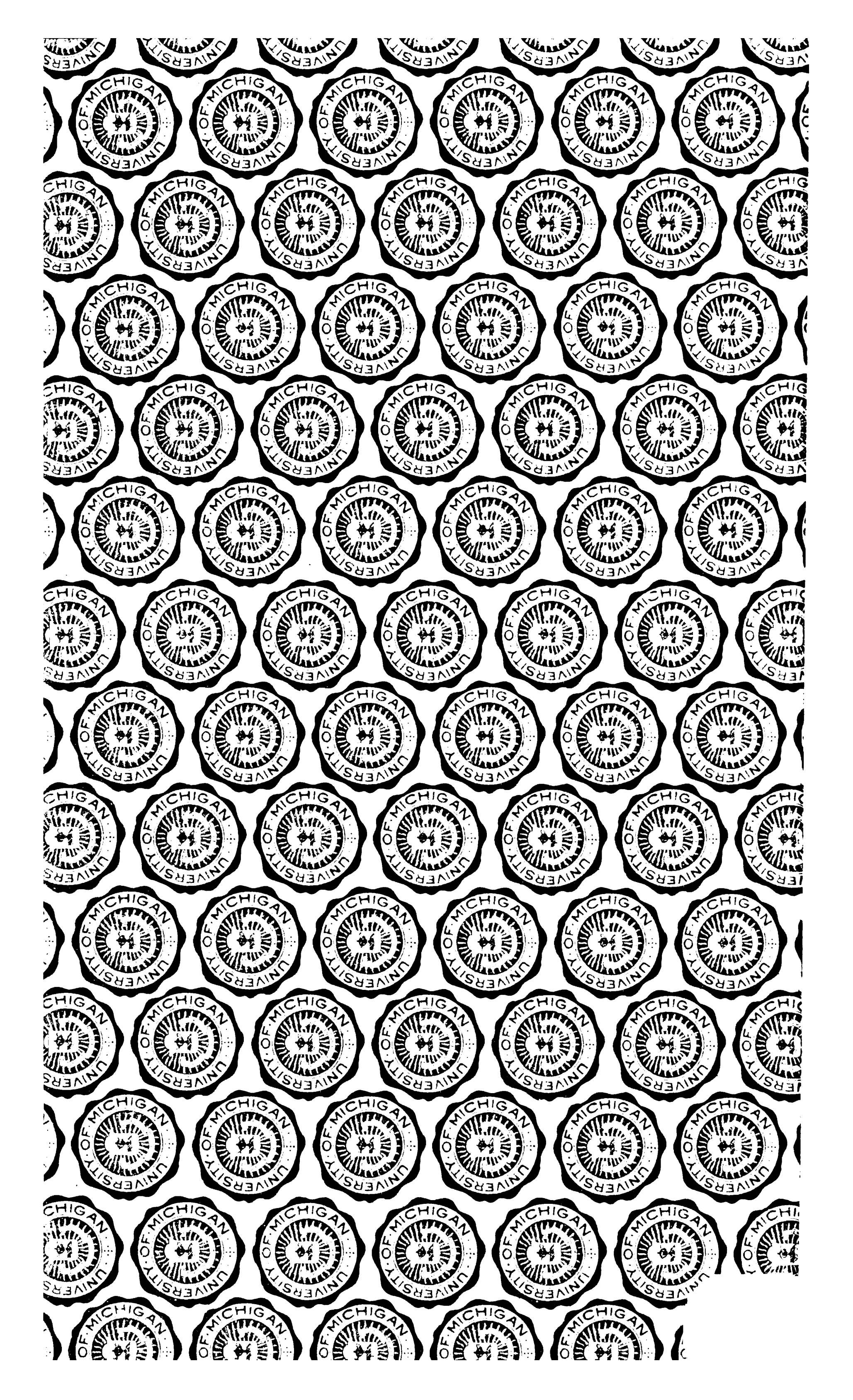

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE


UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gymnasial-Bibliothek.

Herausgegeben von

Dr. E. Pohlmey, und **Hugo Hoffmann,**
Gymnasialoberlehrer. Gymnasiallehrer.

Elftes Heft:

Ithaka

von

Dr. R. Menge.



Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1891.

Ithaka

nach

eigner Anschauung geschildert

von

Dr. Rudolf Menge,
Professor an der lateinischen Hauptschule der Franckeschen Stiftungen in Halle a. S.

Mit 3 Holzschnitten und 1 Karte.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1 8 9 1.

Vorbemerkung.

Als Leser dieses Schriftchens sind Leser und Freunde von Homers Odyssee gedacht. Für solche ist nicht eine vollständige Beschreibung der Insel Ithaka nötig, wie sie etwa die wissenschaftliche Geographie verlangt; aber es genügt ihnen auch nicht eine bloße Schilderung gewisser Örtlichkeiten, sondern es müssen die allgemeinen Lebensbedingungen, welche durch die Natur dort gegeben sind, erkennbar sein. Ich habe deshalb die Darstellungsweise der Erzählung gewählt und an geeigneten Stellen die Schilderung der wichtigsten Örtlichkeiten eingewebt; einige Punkte sind in einem Anhange ausführlicher erörtert. Die Beschreibungen andrer Reisender sind natürlich von mir eingesehen und zur Auffrischung der Erinnerung benutzt worden, besonders die reizvolle Schilderung des Freiherrn von Warsberg; aber alles, was ich als eigne Wahrnehmung beschrieben habe, das habe ich auch selbst gesehn. Die beigefügte Karte ist von Prof. Dr. Jos. Partsch in Breslau entworfen und zuerst im 98. Ergänzungshefte der Petermannschen Mitteilungen veröffentlicht als Beigabe zu der trefflichen Monographie dieses Gelehrten über „Kephalenia und Ithaka"; nur weniges ist von mir geändert. Die drei Abbildungen sind nach Photographien gefertigt, welche mein Reisegenosse und Freund, Professor Perrin aus Cleveland-Ohio, aufgenommen und mir freundlichst zur Vervielfältigung überlassen hat. R.H.

Halle a. S., am 19. Aug. 1891.

Dr. Rud. Menge, Prof.

Inhalt.

Nach Ithaka zu gelangen ist auch heute noch nicht leicht. Zwar hat es Dampfschiffverbindung mit dem Festland und mit den andern ionischen Inseln, aber da die Fahrzeiten in Griechenland oft wechseln, so giebt über dieselben weder das Reisebuch noch das Kursbuch genaue Kunde, und auch in Olympia, das ja jenem Inselmeere nicht fern liegt, war nicht festzustellen, auf welchem Wege und zu welcher Zeit wir Ithaka erreichen könnten. Aufsuchen wollte ich es jedenfalls, und ebenso wie ich, Herr P., ein amerikanischer Professor, den die gemeinschaftliche Reise mir zum lieben Freunde gemacht hat. Große wissenschaftliche Entdeckungen wollten wir dort nicht machen: sehen wollten wir mit sinnlichem Auge die Stätten, die wir im Geiste so oft erschaut hatten.

Vieljähriges Lesen der Odyssee hatte mir es schon längst fast zur Gewißheit gebracht, daß der Dichter ein ihm bekanntes Land geschildert habe. Aber konnte diese Gewißheit nicht trüglich sein? Hatte nicht vor wenigen Jahrzehnten ein klassischer Philologe[1]) mit großem Nachdruck versichert, das Ithaka Homers entspräche nicht der Wirklichkeit? Hatten nicht viele ihm Glauben geschenkt? Ich hatte nicht nur aus den Worten Homers auf seine Bekanntschaft mit der Insel geschlossen, sondern ebenso aus seinem Schweigen. Goethe in „Hermann und Dorothea" scheint bekanntlich als räumlichen Hintergrund für seine Dichtung ein bloßes Phantasiegebilde gegeben zu haben. Er malt uns die einzelnen Orte der Handlung vorzüglich, aber er malt sie auch absichtlich. Ihm ist die Örtlichkeit, als bloß erdacht, ein Gegenstand seiner Kunst. Homer erwähnt das Räumliche selten, aber nicht etwa, weil es nicht lebhaft vor seinem Geiste stände; denn sobald es für die Handlung Bedeutung gewinnt, dann malt er es zum Greifen deutlich. Sonst

1) Rud. Hercher „Homer und das Ithaka der Wirklichkeit" im „Hermes" I, 263 f., wieder abgedruckt in „Homerische Aufsätze" Berlin, Weidmann 1881, S. 1 f. Die Darstellung Herchers habe ich nachgewiesen als beruhend auf unzulänglicher Kenntnis des Landes in der Berl. Zeitschr. für das Gymnasialwesen, 1891, S. 52 f. Noch schärfer spricht sich gegen Hercher aus Prof. Dr. Jos. Partsch in Breslau in seiner gediegenen Monographie „Kephalenia und Ithaka", im 98. Ergänzungshefte der Petermannschen Mitteilungen, Gotha 1890.

lohnt es sich ihm nicht, des Schauplatzes weitläufig zu gedenken. Ist er doch unvergänglich und kann jederzeit aufgesucht werden, während des Dichters gotteingegebenes Wissen vom Thun und Leiden seiner Helden den bewahrenden Worten anvertraut werden muß.

Nur wenige Örtlichkeiten Ithakas hat Homer so beschrieben, daß sie als Erkennungszeichen dienen können: den Phorkyshafen mit der Nymphengrotte und die Weideplätze des Eumaios mit der Quelle Arethusa. Nicht dagegen die Stadt und den Palast des Odysseus. Warum hätte er auch diese seinen Zeitgenossen besonders schildern sollen, da die Städte des Orients, damals wie heute, sich so ähnlich sahen? da die Paläste der Großen trotz räumlicher Entfernung, wie wir heute durch Schliemanns Ausgrabungen wissen, so wenig von einander verschieden waren?

Überzeugt man sich also, daß jene zwei Örtlichkeiten in Wirklichkeit so vorhanden sind, daß auf sie die Beschreibung des Dichters paßt, so ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß Homer Ithaka gekannt hat, und es bleibt uns die reizvolle Aufgabe, uns vorzustellen, wie der Dichter die sagenhafte Handlung sich hineingedacht hat in die von der Natur gegebenen Verhältnisse. Aber der Hauptgewinn bei der Reise ist doch ein anderer; nämlich daß man geographische und menschliche Verhältnisse sieht, die jenen ähnlich sind, welche dem Dichter vorschwebten, damit man sich um so fähiger macht, zwischen den Versen alles das zu lesen, was er bei seinen Zeitgenossen als bekannt und selbstverständlich voraussetzen konnte:

„Willst du den Dichter recht verstehn,
Mußt du in Dichters Lande gehn.“

1. Die Fahrt nach der Insel Ithaka.

Unser Entschluß stand also fest, sollte es auch noch soviel Zeit kosten, ihn zu verwirklichen. In Pyrgos hofften wir über den einzuschlagenden Weg Näheres erfahren zu können. Aber selbst der dortige Konsularagent wußte uns keinen Aufschluß zu geben. „Sie müssen nach Patras gehn, da können Sie die Fahrgelegenheiten erfahren.“ Das ist, wie wenn einer, der von Halle nach Hildesheim fahren will, nach Berlin geschickt würde, um dort die Linie ausfindig zu machen. Was blieb uns übrig? Wir mußten nach Patras fahren und kamen daselbst Sonntag, den 27. April, mittags an. Nach vielerlei Umfrage und mancher Irre=

führung durch geschwätzige oder selbstsüchtige Menschen gelang es uns endlich am Montag früh durch freundliche Vermittelung des deutschen Konsuls festzustellen, daß der nächste Dampfer nach Ithaka Dienstag Abend fahren würde, und zwar unmittelbar nach jener Insel. Mit zweiundeinhalbtägigem Aufenthalt also in einer fast reizlosen Stadt mußte diese Fahrt erkauft werden. Dienstag Abend um zehn Uhr wurden wir bei dunkler Nacht nicht ohne Umstände und Fährlichkeit von einem angetrunkenen Bootsmann auf schaukelndem Kahn an Bord des fernabliegenden Dampfers gebracht und begaben uns alsbald zur Ruhe. Als wir um fünf Uhr beim Grauen des Morgens auf Deck erschienen, sahen wir die beiden gebirgigen Hälften der Insel Ithaka, im Norden zur Rechten, zur Linken im Süden, sich erheben, während wir selbst in dem sie trennenden Busen von Molo, dem „Rheithron" Homers (Od. 1, 186), nach Südwesten steuerten, auf einen ansehnlichen Berg los, der wie ein Querriegel diese Bucht abschließt. Plötzlich bogen wir fast im rechten Winkel nach Südosten. Vor uns that sich eine kleinere Bucht auf, seitlich geschützt und eingeengt durch zwei Bergvorsprünge, hinter denen die Wasserfläche sich wieder verbreitert. Inzwischen war es sechs Uhr geworden, die Sonne hatte sich erhoben, und von goldigen Strahlen überflutet lag vor uns die glänzende See und am südlichen Küstenrande der weiße Saum der reinlichen Häuser von Bathy, der jetzigen Hauptstadt der Insel. Diese von dem Verkehr der Welt so abgelegene Stätte ist wie ein Idyll, das mit einem Male den Besucher in die homerische Stimmung versetzen könnte, wenn nicht allerlei moderne Störungen dies zunächst hinderten.

Schon daß man von einem ganz gewöhnlichen, unsauberen Dampfer in diese Welt für sich hineingetragen wird, ist häßlich. Der dumpfe Pfiff, durch den das Schiff seine Ankunft meldete, und der weithin wiederhallte, kam mir vor wie eine Entweihung dieses Idylls. Aber auch das Auge wird beleidigt durch Menschenwerk. Mitten in der lieblichen Bucht erhebt sich ein kleines Eiland. Hier hatten die Venetianer ein Schloß gebaut, um die Einfahrt sperren zu können. Die Engländer, langjährige Herren dieser Insel (1809—1863), bauten das Schloß um zu einem unschönen Mauerviereck, das jetzt, weiß abgetüncht, angeblich als Gefängnis für Verbrecher dient. Endlich war noch das jederzeit wenig angenehme Ausschiffen zu überstehen und das Überschreiten der Zollgrenze; dann erst, nachdem wir rasch das Dach des bescheidenen Gasthauses mit dem stolzen Namen „zum Parnaß" aufgesucht hatten, konnten wir uns dem Wonnegefühl hingeben: Wir sind in Ithaka!

2. Der Ausflug auf den Adlerberg.

Der Plan für unseren Aufenthalt war bald gemacht. Wir hatten nur zwei Tage Zeit, denn daß den nächsten Abend um sieben Uhr unser Dampfer wieder auf der Rückreise Ithaka berühren und bei Nacht nach Patras zurückfahren würde, hatten wir feststellen können. Wann ein andrer Dampfer fahren würde, hatten wir nicht mit Sicherheit erkunden können. Also hieß es haushalten mit der Zeit und sich beschränken auf das, was für das Verständnis Homers von Wichtigkeit ist.

Ithaka liegt, wie angedeutet, im Westen von Mittelgriechenland, etwa 40 km von der Küste entfernt, ist 29 km lang und an der breitesten Stelle 7 km breit. Es erstreckt sich im wesentlichen von Süd nach Nord und hat[1]) einen Flächeninhalt von 104 qkm (= etwa 2 Quadratmeilen). Es zerfällt in drei Verwaltungsbezirke oder Dimen (von *δῆμος*): Ithaka im Süden, Neriton und Polyktorii im Norden. Durch den Bergkegel im Südwesten des großen Busens von Molo, Aëtos oder Adlerberg mit Namen, werden die beiden Hälften der Insel wie in einem Knoten zusammengebunden. Von ihm aus mußte man den besten Überblick über das ganze Eiland haben; ihm galt also unser erster Ausflug.

Ein 13jähriger Junge diente uns als Führer und trug in einem Korbe den Mundvorrat, den unser sorglicher Wirt uns aufgedrängt hatte. Es war ein prächtiger Bursche, dieser Führer; schlank gewachsen und mager, wie es Jungen seines Alters zu sein pflegen. Seine Kleidung, die schon manchen Sturm erlebt hatte, mißgönnte uns nicht den Anblick seiner Glieder, die zierlich, aber sehnig waren; kurze braune Locken umrahmten sein freundliches, kluges Gesicht, das von einem nach hinten geschobenen, schon längst nicht mehr neuen Hute nur wenig beschattet wurde. So könnte ein Hermes aussehen, wenn es ihm gefiele, sich in solche menschliche Armseligkeit zu kleiden. Wir hatten einen ansehnlichen Marsch von Bathy aus zu machen, ehe wir an den Fuß des Aëtos gelangten. Natürlich blickten wir mit offnen Augen um uns, um möglichst viel von Land und Leuten zu sehen und unauslöschlich in uns aufzunehmen. Das Land bot sich uns denn auch in seiner lieblichen Herrlichkeit dar bei der frischen Morgenbeleuchtung. Oder wen spräche das freundliche Bild nicht an, das wir unter Nr. 1 bieten? Rechts schaukeln auf leichtgekräuselter, lichtübergossener See die Kähne

[1]) J. Partsch, Kephalenia und Ithaka S. 5.



1. Vathy, westliche Vorstadt.

der Uferanwohner. Eine Mauer in Brusthöhe, öfters von Pforten durchbrochen, scheidet die geräumige Landstraße, an welcher die Telegraphenleitung hinführt, vom Wasser. An der andern Seite der Straße sind die sauberen Häuser des nördlichen Teiles der westlichen Vorstadt, und unmittelbar hinter denselben erhebt sich steil das fruchtbare Gelände, das für den Weinbau stufenförmig gegliedert und weit und breit mit tragbaren Bäumen, besonders Feigen und Oliven, bestanden ist; auf den Höhen ragen die weißen Windmühlen, das ständige Abzeichen griechischer Inselstädte. Auch Menschen waren schon geschäftig; aber es war hier wie in den meisten griechischen Orten: des Tages sieht man fast nur Männer, die dort auch solche Geschäfte für das Haus besorgen, welche bei uns sich mit der Männerwürde schlecht vertragen würden. Und wir waren doch so begierig zu sehen, wie die Enkelinnen der Penelope ausschauen möchten, deren Schönheit Schliemann (Ilios S. 60) so gerühmt hat. Jetzt öffnet sich die Thür eines der kleinen, freundlichen Häuschen, aus denen die Uferstraße von Vathy besteht, und heraus tritt, mit dem Besen bewaffnet, ein hübsches Mädchen in sauberer Kleidung. „Guten Morgen, Penelope" rufe ich mutwillig ihr auf Neugriechisch zu. Erst sieht sie mich mit großen Augen an, dann lacht sie laut auf; sie hat den Sinn meines Grußes verstanden. Und im Nu öffnen sich rechts und links die Fenster — denn neugierig sind die Griechen und natürlich auch die Griechinnen — und unter Lachen wird das kleine Erlebnis den andern erzählt.

Wir schreiten weiter am Meeresstrande hin auf einer wohlgepflegten Straße, die sich mehr und mehr erhebt dem Hügel entgegen, der westlich den Zugang zum Hafen schirmt. Auf seinem Rücken drehen sich, zur Linken des Wegs, lustig drei stattliche Windmühlen in der frischen Morgenluft. Ruinen krönen sein Haupt, ebenso wie das seines Genossen auf der anderen Seite der Einfahrt. Sie rühren von den Kastellen der Venetianer her, welche nach der Herrschaft der Römer (bis 395), der Oströmer (bis 1184), der Normannen (bis 1479), der Türken (bis um 1500) diese Insel bis zum Jahre 1797 besessen hatten. Bevor wir die Höhe ganz erreicht haben, biegt der Weg nach Westen ab, und vor uns sehen wir wieder eine flaschenförmige Bucht, die, weil sie den in den Hafen von Vathy Einfahrenden zur Rechten liegt, Dexiá heißt. Sie schneidet minder tief ins Land ein als jene, streitet aber mit ihr um die Ehre der Phorkyshafen zu sein. Die Beschreibung bei Homer lautet so (Od. 13, 96 f.):

Eine Bucht giebt's, Phorkys geweiht, dem Greise des Meeres,
In der Ithaker Land und an ihr zwei ragende Klippen,
Schroff und steil vorspringend, die nach dem Hafen sich senken.
Diese hemmen die Flut, die der Sturm lautbrausend heranwälzt,
Draußen zurück, inwendig verweilen auch frei von der Fessel
Schön geborbete Schiffe, nachdem sie gelangt zu der Anfuhrt.

Diese Worte passen an sich auf beide Buchten, doch ist es natürlicher, daß der Dichter die größere, also die von Bathy, gemeint hat. Wie lieblich ist doch der Weg an dem Abhange dahin, obgleich die Sonne schon höher gestiegen ist. Unten das tiefblaue Meer, gar wunderbar eingefaßt von dem ausgezackten, gelbbraunen Gestade, an dem hie und da stattliche Bäume sich erheben. Drüben im Norden, jenseits des Busens von Molo, ragt steil aufwärts ein mächtiger Berg von 800 m Höhe. Sein Gipfel trägt ein Kloster, dessen Glockenturm weithin schimmert. Das ist der Hauptberg der Insel, wir dürfen ihn wohl mit Homer Neritos oder Neriton nennen. An ihm und dem Phorkyshafen erkennt der heimkehrende Odysseus schließlich sein Heimatland (Od. 13, 351), das ihm erst fremd erschienen war, weil ihn die Phäaken wider Erwarten ganz abseits von der Stadt ausgesetzt hatten. Auch zu unsrer Linken unmittelbar am Wege hebt sich die Bergwand steil empor, denn wir schreiten dahin am Fuße des Berges Stephani,[1]) den Homer vielleicht mit dem Namen Neïon bezeichnet hat. Hier hat Mentes angeblich sein Schiff stehn (Od. 1, 186):

Dort in der rheithrischen Bucht, an des Neion waldigem Abhang.

Unfruchtbares Gerölle bedeckt ihn scheinbar, aber in der Nähe sieht man, daß es überall in den Felsspalten grünt und blüht. Wächst auch hier an der Nordseite, an der wir dahinwandern, nichts Kostbares, so finden doch Ziegen ihre ausreichende Nahrung, die denn auch munter überall umherklettern, während ihre jugendlichen Hüter und Hüterinnen an einem schattigen Plätzchen sich niedergelassen haben, um zu stricken oder auf dem Rücken gelagert hinaufzustarren in die schöne Himmelsluft. Jetzt beginnt der Weg, der noch immer westlich gerichtet ist, sich stark zu heben. Es gilt zunächst die Einsattelung zu erreichen, durch welche die südliche Hälfte der Insel mit dem Knotenpunkte, dem Aëtos, verbunden ist. Über diesen Paß läuft die Landstraße dann weiter nach der Westseite, wo eine ganz flache Bucht mit einem kleinen Häuschen

[1]) Der Name „heiliger Stephanus", den Bädeker und andre angeben, beruht auf Irrtum, vgl. Partsch, Kephalenia und Ithaka S. 6. Thiersch in Thierschs Leben II, 335 leitet den Namen ab von τοῦ Μακρῦ τὸ στεφανί d. i. der Kranz des Makry. Makry soll der Besitzer dieses Felsenkranzes geheißen haben.

darüber sich befindet; sie heißt Pisaëtó oder Opíso Aëtón d. i. hinter dem Aëtos. Von hier aus geht der Telegraph unterseeisch hinüber nach dem nahen Kephalenia, von hier aus pflegt auch, wie wir erfuhren, ein regelmäßiger Verkehr mit jener größeren Insel unterhalten zu werden. Und dieser Verkehrsweg ist uralt, denn der Rinderhirt Philoitios, welchen (Od. 20, 210):

Odysseus den Rindern
Vorgesetzet noch jung in der Kephalenen Gebiete,

ist vermutlich auch schon hier herüber gefahren, wenn er den Freiern brachte (Od. 20, 186):

Unfruchtbare Rinder zum Schmaus und gemästete Ziegen.

Aber die Fähre diente nicht nur ihm, sondern dem allgemeinen Gebrauche, denn (Od. 20, 187):

Dorther brachten herüber Fährmänner sie, welche auch andre
Menschen zu Schiffe geleiten, wer immer zu ihnen gelanget.

An unserm Wege nach dem Sattel hin stehen noch vereinzelte Häuschen einfachster Bauart, aber mit liebenswürdigen, zufriedenen Menschen. „Hier ist das letzte Wasser zu haben“ sagte unser Führer und klopfte an eine niedere Pforte. Sie öffnete sich, und rasch brachte ein Mädchen einen Wassertopf, uns noch einmal zu erquicken vor dem beschwerlichen Anstieg.

Auf dem Sattel, 130 m hoch, an der kleinen Kapelle des heiligen Georgios mußten wir die Landstraße verlassen und uns rechts hinwenden, um den Berg von der Westseite aus zu ersteigen, denn die anderen Seiten sind gar zu steil. Anfangs hatten wir eine Art Reitweg, auf dem wir, das Meer und die Insel Kephalenia zur Linken, munter vorwärts schritten. Aber er wurde schmaler und schmaler, je höher er emporstieg; jetzt war es nur noch ein Ziegenpfad, endlich war jede Spur eines Weges verschwunden. Unser Führer hüpfte barfuß dahin über die zackigen Felsblöcke, als ob er selbst eine Gemse wäre, wir keuchten langsam hinterdrein. Es sind bloß etwa 250 m[1]) zu ersteigen, aber wir brauchten dreiviertel Stunden, und diese gehören zu den beschwerlichsten meines Lebens. Ich mußte an Tells Worte denken:

„Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut.“

---

[1]) So nach Bartsch, Kephalenia und Ithaka S. 6, der die Höhe mit 380 m über dem Meere angiebt. Bei andern finden sich niedrigere Ziffern. Der Steigungswinkel beträgt bei diesem Berge nach Schliemann „Ilios“, S. 57 volle 35 Grad.

Wäre nicht hie und da ein Gestrüpp gewesen, wilde Birnen und anderes stacheliges Zeug, wir hätten manchmal nicht gewußt, wie wir Halt bekommen sollten für unsere strauchelnden Füße. Und doch schienen die Bewohner der Insel hier zuweilen zu verkehren, denn jedes größere Fleckchen Erde, das zwischen dem Geröll sich findet, ist mit Kornfrüchten angesäet. Endlich hatten wir unter vielen, vielen Schweißtropfen gegen 9½ Uhr die Höhe erreicht, und wir hätten uns der Lust des Schauens hingeben können. Aber es erging uns, wie es auch andern Sterblichen nach so ungewöhnlichen Anstrengungen zu ergehen pflegt: wir waren zunächst nicht fähig für solche Genüsse. Der Körper forderte erst sein Recht, Ruhe und Stärkung. Wie froh waren wir, daß uns der Wirt den Frühstückskorb mitgegeben hatte. Bestand sein Inhalt auch nur aus Eiern, Käse, Brot und Wein, er bot uns doch willkommene Labung. Nur schade, daß wir kein schattiges Plätzchen hatten uns behaglich hinzustrecken, sondern auf heißem Felsgestein unter glühendem Sonnendach den Imbiß verzehren mußten!

Schon, als wir uns der Höhe nahten, hatten wir die tröstliche Einsicht gewonnen, daß der Berg die Mühe lohnen würde; jetzt, als wir leiblich gestärkt dem Schauen uns widmeten, fanden wir die Aussicht unsagbar schön. Kaum ließ sich entscheiden, ob der Blick in die Nähe oder der in die Ferne prächtiger sei. Wenden wir uns nach Osten, so haben wir rechts und links die beiden mächtigen Bergstöcke, welche Ithaka einnehmen. Der linke, das Neriton, fällt ziemlich steil und ungegliedert zum blauen Meere herab, das uns zu Füßen liegt, der rechte, das Neion,[1]) allmählicher, und wo sie in die Wasserfläche tauchen, da bildet der linke eine nur wenig geschwungene Linie, während der rechte durch zahlreiche Buchten das Meer einladet einzudringen. Weithin streckt sich zwischen den Bergen nach Nordosten zu der Golf von Molo, das homerische Rheithron. Nach und nach wird die Wasserfläche breiter und geht schließlich ins offene Meer über, in welchem die Inseln Attakos und weiterhin Kastos schwimmen. Hinter diesen wird das Meer abgeschlossen durch die Felsgebirge Akarnaniens, über denen sich das Festland höher und höher aufbaut bis zu den Schneegipfeln des riesigen Pindos. Nach Norden sperrt das stattliche Neriton zu unsrer Linken die Fernsicht, nur einige Inseln sind rechts von ihm zu erblicken, die

[1]) Daß diese Verwendung der homerischen Namen richtig ist, läßt sich nicht sicher erweisen. Besonders der Umstand, daß wir die Stadt Ithaka im Norden suchen müssen, während sie Homer (Od. 3, 81) ὑπονήιος, d. i. am Fuße des Neion gelegen nennt, bereitet Schwierigkeit.



2. Blick vom Adlerberge auf die Nordhälfte der Insel Ithaka.

unweit von Leukas liegen. Aber der Blick auf die Nordhälfte der Insel selbst bietet ein außerordentlich charakteristisches Bild, das wir unter Nr. 2 mitteilen. Rechts bespült vom Busen von Molo, links vom Kanal von Kephalenia steigt das Felseneiland ziemlich steil aus dem Meere empor. Erst ist es schmal, dann verbreitert es sich und baut sich gleichzeitig immer höher auf bis zur Spitze des Neriton, das im Mittelpunkte des Bildes ragt. Der höchste Teil der Insel ist fast kahl, nach unten hin sind die Abhänge, besonders der Westseite, wo es irgendwie thunlich ist, sorgfältig angebaut. Im Vordergrund des Bildes erhebt sich die Landstraße vom Meeresufer aufwärts und erreicht allmählich im Zickzack den Paß. Jenseits desselben zieht sie sich auf der Westseite in halber Höhe nach Norden hin zu der „Stadt" des Odysseus. Links schimmert westlich von uns das dunkelblaue Wasser des auch bei Homer (Od. 4, 671) erwähnten Kanals von Ithaka, der in fast nordsüdlicher Richtung Kephalenia von uns trennt. Derjenige Teil dieser umfangreichen Insel, welcher uns zunächst liegt, heißt bei Homer Samos oder Same, und noch jetzt führt der Landstrich amtlich diesen Namen. Er sieht öde aus, und wenn man auch aus der Ferne nicht sicher über die Fruchtbarkeit urteilen kann, so viel steht fest, daß dieser Teil der Nachbarinsel nur spärlich bewohnt ist. Nur wenige Häuser umsäumen den Strand. Südlich von diesen erhebt sich ein hoher Berg, der Ainos, der die Aussicht nach dieser Seite behindert.

So läßt sich wohl angeben, was man sieht, aber wie man es sieht, das können Worte nicht ausdrücken, wohl auch nicht der Pinsel des Malers. Die Beleuchtung giebt den griechischen Landschaften einen eigentümlichen Zauber, wie ich ihn nur zuweilen in der römischen Campagna wahrgenommen habe. Körperhaft erscheint bloß, was in nächster Nähe ist, höchstens eine, manchmal auch wohl zwei Stunden entfernt; von allem Entfernteren erblickt man nur die Umrisse deutlich und die stärksten Linien der Gliederung. Alles andre ist überdeckt von einem Schleier, der in der Nähe goldig schimmert und fast durchsichtig ist, nach der Ferne hin aber dichter wird und mehr und mehr in Silberschein übergeht. So erscheint die Ferne schattig und kühl, die Nähe aber durchleuchtet und warm. Homer spricht deshalb öfters davon, daß eine Landschaft ἠεροειδής sei. Man hat das mit „nebelig, nebelgrau" übersetzt; ganz verkehrt. Ich schlage „duftumflossen" vor, denn „duftig" würde mißverständlich sein.

Die herrliche Aussicht von dieser Höhe aus hätte uns beinahe vergessen lassen, daß wir auch dem Boden, auf dem wir standen, unsere

Aufmerksamkeit zuwenden mußten. Schon beim Heraufsteigen hatten wir hohe kyklopische Mauern angetroffen, wie das Bild unter Nr. 3 eine zeigt. Es sind riesige Steingebilde, wie wir sie bei Tiryns und Mykenai gesehen hatten. Ansehnliche unregelmäßige Blöcke, an der Vorderseite ungeglättet, sind so aufeinander gefügt, daß die Spitzen der oberen Steine in die Lücken zwischen den unteren passen. Da der Mörtel im Laufe der Jahrtausende an den Außenseiten herausgewaschen ist, so hat man lange geglaubt, sie seien ohne Mörtel ineinander gefügt. In Tiryns kann man sich leicht von der Verkehrtheit dieser Ansicht überzeugen. An der Ostseite der hier abgebildeten Mauer läuft unten ein geebneter Sockel hin, auf dem der als Maßstab beigegebene Mann sich aufgestellt hat. Stacheliges Gebüsch und niedrige Bäume bedecken den zerrissenen schroffen Felsabhang zur Rechten.

Aber diese etwa 15 Fuß hohen Stadtmauern waren nicht das einzige Denkmal aus grauer Vorzeit. Gefrühstückt hatten wir in unmittelbarer Nähe eines uralten Mauervierecks, vor uns war eine Cisterne, dürftige Ruinen von Häusern erblickten wir allerorten.

„Was ist das?" fragten wir prüfend unsern Jungen.

„*Κάστρο τοῦ Ὀδυσσέως*, die Burg des Odysseus" antwortete er geläufig.

„Wer war Odysseus?"

„Das weiß ich nicht."

„Hast du nie in der Schule von ihm gehört?"

„Ich war nicht in der Schule."

„Warum nicht?"

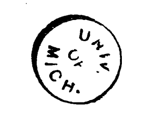
„Ich mußte Ziegen hüten."

Die Burg des Odysseus also heißt diese Stelle, das wußten wir schon aus Bädeker. Und eine Burganlage haben wir ohne Zweifel vor uns; davon überzeugte uns weiteres Nachforschen. Oben auf der platten Fläche des Berges, die allerdings nur schmal ist, findet sich Mauerwerk aller Art, Häuser[1]) und Cisternen; andre Baureste von gewaltiger Ausdehnung umziehen die Höhe in gewissen Abständen wie Ringmauern. Neben Spuren menschlicher Wohnungen sind von Schliemann und andern auch Gräber entdeckt worden. Aber der Name „Burg des Odysseus" läßt sich nicht aufrecht erhalten, und es ist unbegreiflich, daß ein so gründlicher Kenner Homers wie Schliemann sich so irre führen lassen

[1]) Schliemann sagt „Ilios" S. 57, daß er Ruinen von 190 Häusern gefunden habe, die teils nur einen Raum, teils aber vier bis sechs Zimmer enthielten.



3. Kyklopische Mauer auf dem Adlerberge.


UNIV. OF MICH.

konnte, daß er an eine so schwer zugängliche Stätte den Palast des Odysseus verlegt, der nach Homers Schilderung offenbar[1]) nahe dem Meere gelegen zu denken ist. Immerhin sind diese Baureste anziehend. Sie beweisen jedenfalls, daß in alten Zeiten die Meeresstraße, die hier vorüberführte, nicht fern ablag vom Schiffsverkehr, daß Ithaka nicht einer unbekannten Welt angehörte, in die kein Mensch den Fuß setzte.[2]) Sonst würde man es nicht für nötig gehalten haben auf dieser, den Kanal beherrschenden, aber so schwer zugänglichen Höhe diese Feste anzulegen.

Wie mühsam war erst der Abstieg! So mancher Sprung mußte ins Ungewisse hinab gewagt werden, und ich wundere mich heute noch, daß wir unversehrt unten anlangten. Kaum konnten wir die Zeit erwarten, bis wir wieder zu dem Wasser spendenden Hause gelangten, wo wir unsere lechzenden Zungen erfrischen konnten. Zwar galt es immerhin noch eine Stunde durch Sonnenhitze zu marschieren, aber auch das ward überstanden, und kurz nach Mittag erfreuten wir uns des einfachen, aber wohlbereiteten Mahles, das im Gasthause unser wartete.

3. Über Land und Leute.

Dieser erste Spaziergang ins Land hinaus hatte uns in äußerst frohe Stimmung versetzt und uns von der landschaftlichen Herrlichkeit

---

[1]) Hierfür sprechen unter andern folgende Gründe:

1. Homer braucht für das Gelangen nach dieser Stadt mehrfach Komposita mit *κατά: πόλινδε κατέρχεται* 11, 188; *εἰς ἄστυ . . . κάτειμι* 15, 505; *ἦλθε συβώτης τρεῖς σιάλους κατάγων* 20, 163; *Ἰθάκηνδε κατήγετο νηῦς εὐεργής* 16, 321.

2. Der Verkehr mit dem Meere wird als so leicht und bequem dargestellt, daß die Stadt nicht weit vom Strande auf einem Berge gelegen haben kann; z. B. 2, 258 f.:

Alle zerstreueten sich, zur eignen Wohnung ein jeder.
Doch die Freier gingen ins Haus des edlen Odysseus.
Aber Telemach ging abseits an des Meeres Gestad hin,
Wusch in der graulichen Flut die Hand und rief zur Athene.

Ebenso geht er nachher Vers 298 ohne alle Umstände nach Haus. Vgl. auch Vers 389—394. Ebenso gelangen die Freier sofort vom Meere zur Stadt 4, 779 und umgekehrt 16, 358. Die Vorstellung, daß die Leute einen Berg herauf- oder herabsteigen müssen, ist durch die Schilderung des Dichters ausgeschlossen. — Daß auch Cicero de or. I, 44, 196 die Stadt auf diesen Berg verlegt, beweist, wie alt der Irrtum ist.

[2]) Die Worte sind gegen Rud. Hercher gerichtet; vgl. dessen Aufsatz im Hermes I, 268.

der Insel eine sehr günstige Meinung erweckt. Ebenso günstig war der Eindruck, den wir von der Stadt und den Menschen erhielten, als wir nach kurzer Mittagsruhe durch einige Gassen schlenderten und dann am Strande vor einem Kaffeehaus uns niederließen. Ich mußte des Dichterwortes gedenken:

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Menschen waren ja nun zwar auf Ithaka, aber von dem unruhigen Hasten nach Gewinn und Genuß, dieser eigentlichen Qual, merkte man nichts. Die Menschen schienen etwas von dem sonnigen Wesen an sich zu haben, das der ganzen Insel eigentümlich ist; nennt sie doch auch Homer εὐδείελος, die sonnige.[1]) Auch arme Menschen hatten wir gesehen, aber die Leute waren offenbar nicht von der Armut niedergedrückt, nicht erbittert gegen die Besitzenden. Mit derselben fröhlichen Neugier begleiteten uns die Kinder der Reichen wie der Armen, gleiche Selbstzufriedenheit sprach aus den Augen der vorüberschreitenden Arbeiter wie aus denen der reicheren Besitzer, welche behaglich am Kaffeetische saßen und friedlich plaudernd ihre Cigaretten rauchten oder drehten.

Vathy ist ein wohlhabender Ort von fünf bis sechs Tausend Einwohnern, während die ganze Insel etwa 12000 zählt. Von Industrie sahen wir keine Spur. Aber eifrig und verständig betriebener Öl- und Weinbau hat die Leute vermögend gemacht. Die Hauptsache dabei thut freilich der Boden, der trotz seiner felsigen Natur von ansehnlicher Fruchtbarkeit ist. Es ist ein rotes, angeblich eisenhaltiges[2]) Gestein, tausendfach zerrissen und gefurcht. Aber dieses spröde Gestein neigt stark zur Verwitterung, und überall in den kleinen und großen Rissen und Runzeln birgt sich weiche Erdkrume, und überall, wohin der Sonne befruchtender Strahl gelangt, hat die fleißige Hand der Bewohner Rebenstecklinge eingesenkt, deren wuchernde Ranken alsbald den Felsen grün überspinnen. Der Weinbau wird dort anders getrieben als bei uns. Die Stöcke sind dort nicht an Pfählen aufgebunden, sondern tragen sich selbst, weil sie ganz niedrig gehalten werden. Beim Einschneiden im Herbst nach der Ernte läßt man auch nicht längere Ranken stehen als Fruchtholz fürs nächste Jahr, sondern der Stock wird geköpft, wie bei uns die Weiden. Unmittelbar aus dem Stammende treiben die frischen Ranken heraus und tragen noch in demselben Jahre

---

[1]) Freilich wird diese Deutung von einigen Gelehrten angezweifelt, s. Seiler-Capelle, Wörterbuch zu Homer.

[2]) Vgl. von Warsberg, Ithaka, Wien 1887, S. 62.

Trauben. So wird es in ganz Griechenland gehalten, soweit ich es bereist habe. Was für Weinsorten auf Ithaka wachsen, vermag ich im einzelnen nicht anzugeben. Wir haben nur einen Rotwein Mavrodaphne bekommen, ein volles, feuriges Getränk, in dem Süßigkeit und Herbe sich wunderbar vereinigen. Er mundete uns um so besser, als wir wochenlang vorher meist abscheulichen Resinatwein hatten trinken müssen, welcher der Haltbarkeit wegen einen starken Zusatz von Pinienharz enthält. Ein großer Teil der hier geernteten Früchte wird in getrocknetem Zustande verkauft, als Korinthen. Am stärksten geht die Ausfuhr nach Frankreich. Dort läßt man die Beeren in Wasser wiederaufquellen, keltert sie und mischt das so gewonnene Erzeugnis mit dem Saft von geringeren Sorten eigenen Gewächses. Diese Mischung kaufen wir dann unter hochtrabendem Namen für teures Geld. Wie viel besser thäten wir doch unseren Wein von Ithaka unmittelbar zu beziehen, wo wir im Gasthaus das Liter mit 50 Pf. bezahlten.[1])

4. Rabenstein, Quelle Arethusa und Weideplätze des Eumaios.

Daß übrigens nicht bloß Wein hier gedeiht, sondern auch Getreide, das sahen wir des Nachmittags, als wir den Koraxfelsen und die Weideplätze des Eumaios aufsuchten.

„Können wir Reittiere haben?“ wandten wir uns an den Wirt.

„O ja; aber wollen Sie nicht lieber fahren?“

„Fahren? In was denn?“ Glaubten wir doch nicht bloß aus Homer zu wissen, daß Ithaka kein rossenährendes und kein von Wagen befahrenes Land sei (Od. 4, 607); auch Freiherr von Warsberg, dessen anziehendes Buch über Ithaka erst 1887 erschienen ist, weiß nichts von Wagen.

„Oh“, sagte der Wirt, „wir haben auch *καρρόζας*.“

Nun ist der Grieche mit dem Wort Karosse etwas freigebig, auch einen zweirädrigen, federlosen Karren mit viereckigem offnen Kasten nennt er mit diesem stolzen Namen; aber wir wollten doch den Wagen wenigstens ansehen. Und siehe da! eine richtige zweispännige Droschke fuhr vor, etwas gealtert und klapperig, „gekleidet in ein scheußlich Grau,“ durch das man hie und da das Gerippe des Baues hindurch sah;

[1]) Geringe Sorten kosteten nach Partsch, Kephalenia und Ithaka, S. 100 im Jahre 1883 bloß 18—22 Pf. das Liter.

aber es war immerhin ein Wagen, in dem man fahren konnte. Für den Teil des Ausflugs, den wir zu Fuße machen mußten, nahmen wir einen Burschen von etwa 22 Jahren als Führer mit.

Wir schlugen den Weg nach Süden ein. Nachdem wir einige von den schmalen und kurzen, aber reinlichen Gassen des Städtchens durchfahren hatten, kamen wir auf eine gut angelegte und erträglich gepflegte Landstraße. Ein Schweizer, der in englischen Diensten stand — er hieß Du Bosset — hat auf den ionischen Inseln dieses wertvolle Verkehrsmittel geschaffen, dessen Segen die Bewohner genügend erkannt haben, um der Erhaltung der Wege wenigstens einige Mühe zuzuwenden. Fast eine Stunde ging es südwärts dahin im aufsteigenden Thale eines kleinen Flusses. Zur Linken von uns, jenseit der ziemlich breiten Thalmulde, erhoben sich die vielfach gegliederten, mit Windmühlen besetzten Hügel, welche die Ostküste von Ithaka bilden, rechts von uns ist wohl das homerische Gebirge Neion, jetzt Merovigli oder auch Stephani (671 m hoch) genannt, an dessen steilem östlichen Abhang ein Dorf und die Reste einer alten Stadt liegen, die man der Seeräuber wegen abseits vom Strande gegründet hatte. Auch ein kleines Wäldchen findet sich dort.

Auf diesem Wege offenbarte sich erst die Üppigkeit dieses steinigen Bodens. Hier sahen wir die ersten größeren Weizenfelder; aber zumeist ist das Thal mit Wein angebaut; dazwischen stehen Oliven und riesige Mandelbäume, eben blühend. Die Blüte der Mandel wirkt mit ihrem freundlichen Hellrot mehr aufs Auge; die Blüten des Ölbaums sind unscheinbarer und kleiner. Gelblich weiß stehen sie in Büscheln und Trauben beisammen, nur wenig in der Farbe von den weißgrünen Blättern verschieden, die denen unsrer Weiden ähnlich sind; aber diese Blüten hauchen einen wunderbar süßen Duft aus. Zerstreut über das Feld erblickt man auch Feigenbäume; Citronenbäume sahen wir nur in den Gärten nahe bei der Stadt. So fleißig nun auch die Bewohner jedes Fleckchen Erde bearbeiten, das einen Ertrag verspricht, so bleibt doch so manches Plätzchen übrig für jene reizenden Töchter der sprossenden Erde, die wir so verächtlich Unkraut nennen. Zu diesem Unkraut gehört auf Ithaka Geisblatt oder Jelängerjelieber, Klematis, Stechwinde (smilax aspera), die liebliche Cistusrose mit roten oder weißen Blüten, Erika von gewaltiger Höhe, die jetzt schon blühte, und besonders Salbei, sowohl der den Ziegen willkommene blaublühende, wie der gelbe, den die Feinschmecker unter jenen Tieren verschmähen. Nach einer sehr langsamen Fahrt, die uns von der Leistungsfähigkeit der ithakesischen Rosse

keine hohe Meinung beibrachte, aber um so mehr uns im Genuß der Umgegend schwelgen ließ, kamen wir an eine terrassenförmig ansteigende Felsmasse, vor der wir ausstiegen, um über sie hin nach der Arethusaquelle, der heutigen Perapigadi (88 m über dem Meere), zu gelangen. Der Wagen blieb auf der im Winkel nach Westen aufwärts strebenden Landstraße zurück. Nachdem wir von der erreichten Höhe noch einen bewundernden Blick auf das üppige Gelände hinter uns geworfen hatten, stiegen wir jenseits hinab in eine wilde Welt von Steinen und Geröll, die dem Anbau sich entzieht. Um so fröhlicher gedeiht das vielfarbige Unkraut. Unser Führer schritt bald uns weit voran; ihn kümmerte nur der Weg; was sollte er weilen? Wir mußten öfters stehen bleiben, nicht bloß, weil es schwierig war einen sichern Tritt zu gewinnen für den springenden Fuß, nicht bloß, weil die angespannten Sehnen des Ausruhens bedurften, nein, wir mußten ja auch schauen, schauen eine wilde und doch so schöne Welt. Als ob Berg und Meer nicht innig genug sich umarmen könnten, so häufig öffnete sich unten die felsige Küste den eindringenden blauen Wogen, die mit dem zarten Spitzengewebe ihres weißlichen Gischtes das rote Gestein lieblich umsäumten. Diesen Anblick hatten wir nach links hin; vor uns aber gähnte eine Felsschlucht, in die wir mit vorsichtigem Schritt hinabklommen. Stufenförmig erhebt sich diese Schlucht links vom Meere her zu dem rechts über uns ragenden Koraxfelsen oder Rabensteine. In ihrer Mitte sprießt eine üppige, wilde Pflanzenwelt. Hier fließt einen Teil des Jahres durch die wüsten Klippen ein Bächlein herab, und wenn es in der heißen Jahreszeit auch vertrocknet erscheint, so schleicht es doch noch durch unterirdische Gänge dahin und benetzt das Wurzelwerk der Pflanzen. Mit diesem Wasser steht auch die Quelle Arethusa im Zusammenhang, zu der wir jetzt gelangt waren. In der Mitte des ganzen Abhanges ist sie gelegen, unterhalb einer mächtig ragenden, in allen Farben schillernden Steinwand. Wir kennen auch diese Wand aus der Odyssee: Wie Odysseus (14, 393 f.) dem Eumaios Gewißheit geben will, daß sein Herr, also er selbst, binnen wenigen Tagen heimkehren werde, schlägt er ihm im Scherz eine Wette vor: „Kommt dein Herr, so giebst du mir ein neues Gewand, kommt er nicht, so läßt du mich von deinen Dienern den hohen Felsen hinabstürzen." Wie viel lebendiger wird dem Leser diese Stelle der Dichtung, wenn er diese Beziehung zur nächstliegenden Umgebung kennt! Grottenartig ist unten die Felswand ausgehöhlt, und auf dem Boden der Grotte, etwas tiefer als die äußere Bodenfläche, ist der Spiegel der Quelle, dunkel anzuschauen, aber ans

Licht gehoben ist das Wasser hell und klar und gar wohlschmeckend. Hier weiden (13, 408 f.) die Schweine des Eumaios.

Neben dem Koraxfelsen und an dem Quell Arethusa[1])
Reichlich Eicheln verzehrend und trinkend vom dunkelen Wasser;
Denn so gedeiht den Schweinen das schwellende Fett an dem Leibe.

Die Eichen freilich sind verschwunden samt dem andern Walde, der einst die Höhen der Insel bedeckte. Fast ganz Griechenland ist ja entwaldet. Nachdem auch wir an dem köstlichen Naß uns erquickt hatten, wollten wir südwärts emporsteigen zur Fläche des Felsens. Der Führer erklärte, hier sei es unmöglich hinaufzuklimmen, wir müßten zurückgehn, um von andrer Seite der Höhe beizukommen. Aber wir wollten durchaus den Weg gegangen sein, auf dem einst die Leute des „göttlichen Sauhirten“ die Schweine herabtrieben zur Quelle, und nötigten den Führer uns zu Willen zu sein. Es war wieder ein Marsch wie des Morgens nach dem Adlerberge, wohl noch steiler, aber kürzer. Vielleicht meint da mancher, auf solchem Gelände hätten doch die Schweine nicht weiden können. Aber erstens wird damals, als die Berge noch nicht entwaldet waren, reichlichere Erdkrume diese Klippen ausgefüllt haben, zweitens darf man bei der Beurteilung des Schweines nicht immer von der Anschauung ausgehen, die man bei uns von diesem Tiere erhält. Das Schwein des Südens, welches im Freien geweidet wird, ist weder so unsauber noch so ungeschickt wie das unsrige. Auf einem ganz ähnlich beschaffenen Berge, dessen Ersteigung uns auch manchen Schweißtropfen gekostet hat, nämlich auf dem Burgberge des alten Argos, haben wir eine Herde Schweine sich tummeln sehn, deren rosiges Aussehen und deren lustige Sprünge auf dem zerklüfteten Gestein uns ebenso überraschten wie belustigten. — Als wir, langsam hinter unserm Führer herziehend, unter manchem Seufzer die Höhe gewonnen hatten, bot sich uns ein unerwarteter Anblick dar: wir sahen vor uns eine große, platte Fläche, bestanden mit Wein, Getreide und uralten Ölbäumen.[2]) Auf dieser Hochebene, die jetzt Marathiá heißt, darf man die Gehöfte des Eumaios und die eigentlichen Weideplätze ansetzen. Denn sie liegen *περισκέπτῳ ἐνὶ χώρῳ* d. i. an weithin sichtbarer Stelle (Od. 14, 6), *ἀγροῦ ἐπ' ἐσχατιήν* d. i. an der äußersten Grenze des bebauten Landes (24, 150), *πὰρ Κόρακος πέτρῃ ἐπί τε κρήνῃ Ἀρεθούσῃ*

[1]) Hercher S. 272 spricht auch gegen die Übereinstimmung der Arethusa mit der homerischen Beschreibung, hat aber selbst die Quelle gar nicht gesehen und verwechselt sie obendrein mit der Stadtquelle (17, 205).

[2]) Es giebt unter ihnen Stücke von $2^1/_2$ m Umfang — nach v. Warsberg.

d. i. „in unmittelbarer Nähe des Koraxfelsens und der Quelle Arethusa" (13, 408), und zu ihren Füßen befindet sich am Südrande der Insel die Bucht, wo Telemach gelandet sein kann (Od. 15, 497 f.), als er von Pylos zurückkehrte und von der Göttin Athene[1]) in die Arme seines bei Eumaios befindlichen Vaters geleitet wurde. Sie führt heute den Namen Andri und bietet für Boote einen guten Hafen. Großartig ist die Aussicht, die man von Marathiá aus genießt, ringsum außer nach Norden, wo die zum Neion sich emportürmende Insel Ithaka selbst sie sperrt. Im Süden erblickt man des Taygetos schneeglitzernde Höhen, oberhalb von Sparta, östlich davon das hochragende Panachaïkon bei Patras. Aber reizvoller ist die Aussicht auf das herrlich blauende Meer ringsum, aus dem goldrot schimmernd Inseln und Festland emporsteigen. Auch auf dieser Fläche finden sich uralte Baureste, die auf Befestigungen hinweisen. Deuten können wir sie nicht: von den Stallungen des Eumaios hier Reste sehen zu wollen, ist eitle Schwärmerei. Wie schön müßte es sein hier zu wohnen, dem Himmel scheinbar so nahe, auf einem so gesegneten Fleckchen Erde! Und doch finden wir hier nur wenige dürftige Hütten. Die Bebauung wird wohl von Vathy aus vorgenommen. Dorthin führt auch der gebahnte Pfad, auf dem wir zu unserm Wagen zurückwandern. Wir gehen jetzt umgekehrt ungefähr denselben Weg, den einst Odysseus dahinschritt vom Phorkyshafen zum treuen Sauhirten (Od. 14, 1 f.):

„Aber Odysseus ging den steinigen Weg von dem Hafen
Durch das waldige Land über Berghöhn hin, wo Athene
Ihm den göttlichen Hirten bezeichnete."

Als wir unsern Wagen wieder erreicht hatten, konnten wir uns ganz ungestört dem Schauen ergeben. Solch eine Landschaft aus Meer und Land, Berg und Thal, grünen Feldern und rötlichen Felsklippen, und das alles überflutet von den Strahlen der nach Westen sich neigenden Sonne! das ist doch wunderschön! Wahrlich, Odysseus hatte allen Grund, sich nach seinem lieblichen Vaterlande zurückzusehnen (Od. 5, 219). Nur Capris Reize haben einst ähnlich entzückend auf mich gewirkt.

---

[1]) Sie sagt zu ihm (Od. 15, 36 f.), nachdem sie ihn gemahnt hat, von Sparta nach Hause zurückzukehren:

Wenn du das nächste Gestade von Ithaka jetzo erreicht hast,
Sende zugleich zu der Stadt dein Schiff und alle Genossen.
Selbst dann gehe zuerst dorthin, wo der treffliche Sauhirt
Dir die Schweine bewacht, der mit redlicher Seele dir anhängt.

Heimgekehrt hatten wir noch Zeit am Uferrand auf- und abzuwandern, wo die Männer Ithakas teils würdig umherschritten, teils vor den Kaffeehäusern an den kleinen Tischchen saßen. Das Eilen und Hasten unserer europäischen Hafenstädte kennt man dort nicht. Auffallend ist es, daß man junge Männer fast nicht sieht. Diese sind im Sommer in der Ferne und gehen dem Gelderwerb nach. Frauen sahen wir einige; denn um die Zeit der Dämmerung pflegen in Griechenland die Häuser sich zu öffnen, um die weiblichen Insassen herauszulassen. Teils gehen diese dann kleinen Geschäften in der Nachbarschaft nach, zum größten Teil aber kauern sie vor den Thüren nieder, die kleinen Kinder an der Brust, während sie die größeren sich frei tummeln lassen.

5. Das Gasthaus „zum Parnaß".

Inzwischen war die Essenszeit herangekommen, und wir begaben uns in unser Gasthaus, wo wir reichliche Verpflegung fanden: Suppe, Fisch, Lammfleisch mit Nudeln und Lammbraten. Das hatten wir kaum erwartet. Denn das Haus machte keinen Hoffnung erregenden Eindruck.

Es ist zweistöckig. Eine schmale Steintreppe führt von außen zu dem oberen Stockwerk empor. Die ganze Fläche, die an jeder Seite etwa 6—7 m mißt, ist in vier Räume geteilt, von denen die drei kleineren als Schlafzimmer, das größere als „Speisesaal" dient. Ein stämmiger Tisch nimmt so ziemlich die Hälfte des letzteren ein. Das ganze untere Stockwerk ist ungeteilt und wird als Küche benutzt: hier hält sich des Tags über der Wirt mit seiner Frau auf. Nachts schlafen sie auswärts. Die Verbindung zwischen oben und unten ist nicht etwa durch eine Klingel hergestellt: man stampft mit dem Fuße, wenn man etwas bedarf. Die Geschäfte von Köchin, Kammerfrau, Buchhalter und Aufwärter sind nicht streng verteilt. Meist verrichtet sie alle die Wirtin, während der Wirt, der einst auf einem englischen Schiffe gedient hat und deshalb gern englisch mit uns spricht, die Unterhaltung besorgt; doch wartet er auch mit auf und leistet auch wohl in der Küche Dienste. In diese Küche stieg ich mit hinab, um mir die Einrichtung anzusehen. Man glaubte in die Unterwelt einzutreten, so schwarz war alles von vieljährigem Ruß. An einer Seite stand an der Fensterwand eine kleine offene Feuerstätte — Herd wage ich es nicht zu nennen —, auf der andern Seite ein langer, dunkelfarbiger Tisch, und auf ihm oder am

Boden standen und lagen die wenigen Töpfe, Schüsseln und sonstigen Geräte, mit denen die Frau ihre Kochkünste in nicht verächtlicher Weise zu üben wußte. Bei uns würde die ärmste Frau für ihre Familie mit so dürftiger Einrichtung nicht auskommen. Und sie war nicht bedingt durch Armut, denn an sauberer Tisch- und Bettwäsche war kein Mangel; es ist so Gewohnheit. Im Peloponnes habe ich noch viel dürftigere Einrichtungen gesehn; da diente in Megalopolis in einem Hause, wo acht von unsrer Reisegesellschaft ein nächtliches Unterkommen fanden, derselbe Topf zum Kochen und Essen und wurde mir, da es Waschbecken nicht gab, zu Reinigungszwecken überlassen. Unter solchen Umständen war es mir geradezu wunderbar, daß in Ithaka unsere Tafel so reich gedeckt, und die Speisen so reinlich und wohlschmeckend zubereitet waren. Hunger ist freilich der beste Koch. Und den hatten wir mitgebracht; auch Müdigkeit. Wir begaben uns deshalb bald zur Ruhe. Die Kammerausstattung war im Vergleich mit dem, was wir im Peloponnes erlebt hatten, geradezu üppig. Ein richtiges Bett gab es, mit eisernem Gestell, eine Art Matratze und völlig weiße Bettwäsche, ein Luxus, den man sonst bloß in den großen Städten Griechenlands trifft. Ja, wir hatten sogar einen richtigen, wenn auch altertümlichen und wackeligen Waschtisch, ausgestattet mit Waschbecken, Wasserkanne und Glas, Licht, Seife, Kamm und Kleiderbürste, also mehr, als wir von dem Wirt verlangen oder in Gebrauch zu nehmen pflegen. So gut hatten wir es seit Wochen nur selten gehabt. Nur schade, daß mir auch hier die Nachtruhe gestört wurde; nicht, wie wohl in Europa, durch den Lärm nächtlicher Gäste, nein, durch jene lautlosen Mitbewohner fast aller griechischen Häuser, welche feindselig des Nachts ausrücken, um dem ruhebedürftigen Wanderer ihren Tribut an Blut abzuzapfen. Nachdem ich den Kampf mit diesen Unholden siegreich bestanden hatte, konnte ich mich des ersehnten Schlafes erfreuen.

6. Zur Nymphengrotte.

Schon um fünf Uhr des andern Morgens erhoben wir uns wieder; um sechs waren wir auf dem Wege zur Nymphengrotte. Der Führer hatte es sicher mit uns gut gemeint, als er den nächsten Weg dahin einschlug. Er hatte auch wohl am vorigen Nachmittag vor unsrer Kletterfähigkeit Achtung bekommen, sonst hätte er uns diesen Weg nicht zugemutet. Anfangs zwar, so lange wir an der Kirche

empor und durch die bewohnten Straßen der Vorstadt stiegen, war es ganz erträglich, auch weiter hatte man noch an Mauern hin einen notdürftig gangbaren Pfad; aber dann wurde das Geklüfte und Gerölle ganz fürchterlich. Nur die Spannung, in der wir uns befanden, ließ uns die Schwierigkeiten überwinden. Denn an der Nymphengrotte mußte man ganz sicher erkennen können, ob Homer Ithaka hat beschreiben wollen oder nur irgend eine beliebige Insel. Nach einer reichlichen halben Stunde befanden wir uns an einer 190 m über dem Meere gelegenen, ziemlich nach Norden abfallenden Felswand. Hier mußte der Eingang sein. Wird das Innere der Schilderung des Dichters entsprechen? Bei Homer ist die Nymphengrotte so beschrieben (Od. 13, 103 f.):

Nahe am Hafen liegt eine liebliche, dämmernde Grotte,
Jenen Nymphen geweiht, die man Najaden benennet.
Drinnen stehn Mischkrüge und zweigehenkelte Vasen,
Steinern; drinnen bereiten sodann sich Bienen die Nahrung,
Drinnen auch strecken sich hoch Webstühle von Stein, wo die Nymphen
Meerpurpurne Gewänder sich weben, ein Wunder zu schauen.
Immerfließendes Wasser ist hier, und zwei sind der Pforten,
Eine nach Norden gewandt, wo hinuntersteigen die Menschen,
Südwärts die andere, mehr für die Götter; diese durchwandelt
Nie ein sterblicher Mensch; sie ist der Weg für die Götter.

Es war danach klar, daß wir eine Stalaktiten-Höhle zu erwarten hatten. Nun behauptet zwar der griechische Geograph Strabon, der um Christi Zeit lebte und sonst die homerischen Orte überall wiederzufinden wußte, daß solch' eine Höhle auf Ithaka nicht vorhanden sei. Aber Strabon ist nicht dort gewesen; spätere Gelehrte dagegen, aus unserm Jahrhundert, haben sie gesehn, auch Bädeker beschreibt sie kurz. Also ließ sich doch hoffen! Besonders gespannt war ich, wie die zwei vom Dichter so merkwürdig unterschiedenen Eingänge beschaffen seien.

Vor dem einen waren wir eben angelangt. Es war ein mannshoher, dreieckiger, unregelmäßiger Schlitz in der Felswand, durch den wir das Innere betraten. Bei dem mäßigen Schein der mitgebrachten Kerzen sahen wir zunächst nur eine niedere Höhle, die sich eben nach hinten hin erstreckt. Als wir achtlos zur Linken uns wandten, hielt uns der Führer ängstlich zurück. Hier war ein steiler Abfall und jenseits desselben begann erst die eigentliche Grotte; das andre war bloß eine Art Vorraum. Mehrere schlüpfrige Stufen, die in den Felsen gehauen waren, führten nach unten; auf diesen stiegen wir vorsichtig hinab. „Machen sie doch ein Feuer an“, rief ich dem Führer zu, „draußen ist

ja Reisig in Menge." Während er dem Befehl gehorchte, blickten wir im Halbdunkel uns um, plötzlich traf uns von oben ein Lichtstrahl, wir blickten empor und sahen zu unsern Häupten eine ansehnliche Öffnung. „Das ist der Eingang der unsterblichen Götter," riefen wir wie aus einem Munde. „Hier können Menschen nicht herabsteigen, wohl aber die schwebenden Götter." So war die eine Frage überraschend gelöst.[1]) Jetzt brannte auch das Feuer hell auf, und wir konnten die ganze Grotte deutlicher übersehen. Es war eine Stalaktitenhöhle von etwa 17 m im Durchmesser. „Was meint Homer mit den Webstühlen der Nymphen?" Wir konnten sie erst nicht finden. Aber hier, rechts, eine Fülle von Gewändern. Als wenn wir in einem Aufbewahrungsraum für Frauenkleider uns befänden, war Wand und Decke behangen mit weiten, faltigen Gewändern. Wo aber Gewänder sind, schließt der Dichter ganz richtig, da muß auch gewebt werden, da müssen auch Webestühle sein. Ist das nicht eine reizende Ausgestaltung durch den Dichter, wenn er neben dem Erzeugnis auch das Werkzeug nennt, mit dem es hervorgebracht wird? Aber halt! sind da nicht Webstühle? Jene senkrechten Steinbalken an der Wand, sind sie nicht den aufrecht stehenden Pfosten des antiken Webstuhles zu vergleichen? Und jene frei stehende Säule, über welche auch Gewandstücke herabhängen, was ist sie anders? Krüge und Urnen, wie sie als Weihgeschenke aufgestellt werden, kann man vielleicht in den niedrigeren Steingebilden erkennen,[2]) falls man nicht eine dichterische Zuthat annehmen will oder an wirkliche Weihgeschenke[3]) denken mag, die der Dichter, wie er sie zuerst im Vorraum erblickt hat, so auch zuerst erwähnt. An Wasser hat es sicherlich nicht gefehlt, sonst wären ja Stalaktitenbildungen nicht denkbar, und wenn wir auch keine Bienen sehen, so erfahren wir doch von anderer Seite,[4]) daß jene Gegend auch in diesem Jahrhundert noch reich an Bienen war. Daß wir jedenfalls eine antike Kultusstätte vor uns haben, beweist ein altarartiger Block, der (nach Bädeker) sorgfältig behauen, 75 cm lang und 55 cm breit ist. Ich habe mir über denselben leider keine Aufzeichnung gemacht, aber mein Reisegefährte bestätigt mir brieflich, daß er genau der Beschreibung bei Bädeker entspricht.

---

[1]) Nach Schliemann „Ilios", S. 59 ist die Öffnung künstlich in der Wölbung der Grotte angebracht worden, damit der Rauch der Opferfeuer abziehn konnte.

[2]) So Forchhammer, Die Kyanen und die Argonauten, S. 21.

[3]) So Thiersch, in „Friedrich Thiersch's Leben", II, 333.

[4]) Thiersch, a. a. O.

Wie kann man angesichts solcher Thatsachen zweifeln, daß Homer diese Grotte vor Augen gehabt, also Ithaka genau gekannt hat? Freilich ist die Grotte nicht so nahe an dem Meere, wie man nach des Dichters Darstellung glauben möchte. Aber haben wir es denn mit einem Geschichtsschreiber oder Geographen zu thun? Erlauben wir nicht auch dem Maler, auseinanderliegende Motive zu einem Bilde zu vereinigen, wenn sie sich gegenseitig wirksam heben? Niemand wird behaupten, der Maler Rottmann sei nicht in Italien und Griechenland gewesen, weil seine Bilder die Landschaften aus jenen Ländern nicht mit photographischer Treue wiedergeben. Wir dürfen glauben, daß Homer die Nymphengrotte und Ithaka gekannt hat[1]), wenn er sich natürlich auch nicht Grundriß und Plan aufgenommen hatte, wie das heutzutage wohl geschieht.

7. Zur „Stadt" des Odysseus.

Den Rückweg nahmen wir nach dem Hafen Dexiá zu. Hier hatten wir einen bequemeren Abstieg, so daß wir ohne Fährnis nach einer halben Stunde wieder im Gasthof anlangten. Dort war inzwischen der Wagen vorgefahren, der uns nach dem nördlichen Teile der Insel bringen sollte, wo Homers „Stadt" zu suchen ist. Auch für diesen Ausflug mußten wir uns selbst mit Lebensmitteln versehen, denn Ithaka ist noch so wenig besucht, daß man außer in Bathy auf Fremdlinge nicht eingerichtet ist. Unser Wirt schloß sich uns an, vielleicht aus liebenswürdiger Fürsorge für seine Gäste, vielleicht um seine Zeit angenehm auszufüllen. Auch der Führer, der uns nach der Nymphengrotte geleitet hatte, schwang sich mit auf den Bock, ohne jede Aufforderung unserseits: „er hatte gerade nichts zu thun." Die glücklichen Leute!

Anfangs fuhren wir wieder den Weg, den wir gestern früh nach dem Adlerberge gegangen waren, also erst an der großen Bucht von Bathy, dann hinter der kleinen Bucht von Dexiá hin, endlich an dem Ufer des Busens von Molo (des homerischen Ῥεῖθρον) entlang. In

---

[1]) Die Einwände Herchers (Hermes I, S. 277 ff.) gegen die Übereinstimmung der homerischen Beschreibung mit der Wirklichkeit habe ich erörtert in der Berl. Ztschr. f. d. Gymn.-Wesen 1891, S. 57 ff. Da auch Partsch in diesem Punkte der Hercherschen Auffassung sich nähert, so halte ich es für zweckmäßig, meine Widerlegung in einem „Anhange" noch einmal abdrucken zu lassen; s. S. 30. ff.

der Nähe des Adlerberges teilt sich die Landstraße. Den links abliegenden Weg waren wir gestern emporgestiegen, heute fuhren wir rechts, zunächst noch eine Weile an dem vielfach ausgebuchteten Meere hin. Dann hebt sich der Weg in kühnen Windungen (s. Abbildung 2), die an den schweizerischen Baumeister erinnern, wie eine Alpenstraße zu dem Joche empor, das den Adlerberg mit der Nordhälfte der Insel verbindet. Jetzt ist die Paßhöhe erreicht, und wir lassen den Wagen halten, denn ein entzückender Anblick bietet sich hier, gleichzeitig links nach Kephalenia und dem dunkelblauen Kanal vor demselben, und rechts auf den Meerbusen von Molo bis hinüber zum Festlande; vor und hinter sich aber hat man die Bergstöcke von Ithaka. Dann geht es eine gute Stunde weiter am westlichen Abhange des hohen Neriton hin, immer in einer Höhe von 150—180 m über dem Meere. Indem wir die Regenschluchten des Gebirgsabhanges umfahren, bieten sich uns fortwährend wechselnde Ausblicke dar auf die verschiedenen Teile von Kephalenia und den blauen Sund. Je weiter wir kommen, desto fruchtbarer wird die Landschaft: Feigen-, Mandel-, Öl- und Johannisbrotbäume mit ihrem verschiedenen Grün, hie und da auch eine Gruppe dunkeler Cypressen und überall, wo es nur möglich ist, das freundliche Rankengewebe der Weinstöcke. Nur im Mosel- und Ahrthal hatte ich früher solch sorgsame Ausnutzung des Bodens wahrgenommen. Aus jeder Felsenritze treiben die Reiser hervor und überziehen das rauhe, rote Gestein. Selbst die steile Rinne eines Gießbaches hatte man stufenartig gegliedert, um Reben anzupflanzen. In Mitte dieser herrlichen Landschaft liegt, am Abhange sich hinabsenkend, das Dorf Levki (Leuke), aus lauter freundlichen Häusern bestehend, die zwischen dem Grün der Bäume gastlich hervorblickten. Wie schön müßte es sein, hier länger verweilen zu können!

Kaum sind wir eine halbe Stunde weiter gefahren, so buchtet sich das Gebirge rechts weit ein und senkt sich nach Norden. Wir nahen uns der Stelle, wohin man mit gutem Grunde die alte homerische Stadt verlegt. Hier ist außer bei Bathy, das wegen Mangels aller Überreste aus dem Altertum für diese Frage nicht in Betracht kommt, die einzige Stelle, wo am Meere eine Stadt gelegen haben kann[1]), eine Stelle, die zugleich zu Anlage einer Stadt äußerst verlockend war: Hier ist eine allmählich nach dem Ufer verlaufende Bucht von etwa 2 km Breite und Tiefe, geräumig genug, um eine ansehnliche

[1]) So auch Leake, in seinen Travels in Northern Greece, III, 24—55.

Zahl Schiffe aufzunehmen, und geschützt gegen fast alle Winde. Der Kopf dieser Bucht ist nach Nordwesten gerichtet, und hier mündet ein Bach, der oben aus zwei Armen von West und Nordwest her zusammengeströmt ist und oberhalb der Bucht einen muldenartigen, langsam nach unten verlaufenden Abhang bewässert, der zur Stadtanlage wohl geeignet war. Die Seitenwände der Bucht sind steiler. An der südlichen kommen wir herangefahren und blicken fast senkrecht hinab auf den Hafen, und im Norden, uns gegenüber, erheben sich die Felsen fast geradlinig. Dort hat man in der Nähe des Meeresstrandes allerlei Trümmer gefunden, ebenso nach der Mitte der Bucht zu: Grabsteine und Marmorquadern, Thongefäße, Münzen und Ähnliches, doch war nichts darunter, was sicher über das siebente Jahrhundert vor Christus zurückreicht. In der sich allmählich vom Meere noch Nordwesten erhebenden Thalmulde denken wir uns die alte Stadt gelegen. Heißt die Stätte doch heute noch wie vor dreihundert Jahren (s. Partsch S. 59 Anm. 2) und wie im Altertum *πόλις* d. h. Stadt. Die Häuser ragten über einander vor, wie das bei so vielen griechischen und italienischen Städten und Dörfern der Fall ist. Dort in der Thalmulde, nicht allzuhoch über dem Meere, suchen wir den Palast des Odysseus, von dem aus die Freier eine volle Übersicht über den Hafen hatten, so daß sie die Mordgesellen zurückkehren sahen (Od. 16, 352), die vergeblich dem Telemach aufgelauert hatten. Freilich, das sind nur Vermutungen. Partsch (Kephalenia und Ithaka S. 59) verlegt die Akropolis auf die Felsen, welche nördlich die Bucht begrenzen, und wo sich Mauerreste gefunden haben, welche einen Raum von 85 m Länge bei einer von 15 m bis zu 43 m steigenden Breite umschließen. So gewiß hier eine Burg gelegen haben wird, so wenig kann ich mich entschließen[1]), den Palast des Odysseus hier zu suchen, denn diese Stelle ist 147 m über dem Meere gelegen. Das verträgt sich, wie wir S. 11 gesehen haben, nicht mit der Schilderung Homers. — Es giebt in dieser Gegend gar viele Baureste aus uralter Zeit, die wir gar nicht alle besichtigen konnten. Nachdem wir bei einem Bauernhaus in dem kleinen Ort Stavros oberhalb der *πόλις* abgestiegen waren, suchten wir die Hauptsehenswürdigkeiten auf. Zunächst führte man uns durch Felder, Ölpflanzungen und Wald zu einer Quelle, die schwarzes Wasser haben sollte, jedenfalls Schwarzwasser heißt. An der Felswand sahen wir schwarze Spuren, die jedoch ganz trocken waren, aber es gelang unserm

[1]) Auch Bädeker setzt hier ein altes Kastro an, während Schliemann, „Ilios" S. 54, behauptet, daß dieser Kalkfelsen nie von Menschenhänden bearbeitet worden sei.

Wirt, der uns als Führer diente, aus dem Boden ein Glas schmutziges Wasser herauszuziehen. Das wollte uns nicht weiter seltsam erscheinen; wunderbarer war es, daß kaum eine Handbreite davon schön klares Quellwasser zu finden war. Dann zogen wir weiter aufwärts und gelangten zur sogenannten „Schule des Homer". Der Name soll jung sein, die Sache ist alt. Im Waldesschatten erheben sich große, neben- und übereinander aufgetürmte Felsblöcke, zwischen denen eine uralte Steintreppe aufwärts führt zu einer Felsplatte mit rechtwinkeligen Nischen. Unfern davon ist eine Kapelle des heiligen Anastasius, die auch teilweise in polygonales Mauerwerk hineingebaut ist. Auch ein Felsengrab findet sich hier, ein antiker Brunnen und ein unterirdisches antikes Quellenhaus. Tritt man aus dem Schatten der Pinien wieder heraus, so genießt man entzückende, stets wechselnde Blicke auf Land und Meer. Freilich überschneiden sich die Linien in einer Weise, daß man den Grundriß der Ländergestaltung nicht erkennen kann, ähnlich wie es einem auf dem Rigi ergeht, wenn man auf den Vierwaldstätter See hinabsieht. Aber was schadet es, daß man nicht alles geographisch festlegen kann, er bleibt auch so bezaubernd, dieser Blick auf die rotleuchtenden Inseln und Klippen, die aus dem blauen Meere sich erheben und, je ferner sie sind, um so dichter von jenem schleierartigen Duft umflossen sind. Dazu im Vordergrunde das saftige Grün der Wiesen und Felder, die ragenden Bäume mit dunkeln Wipfeln und düsterem Schatten. Hierher mag gehen, wer Homers Wort bezweifelt, daß auf der Insel die Frucht des Feldes gedeiht, und daß Rinder hier leben. Es ist deshalb sehr denkbar, daß hier das Landgut des Laertes gelegen haben kann, von dem uns Homer nur berichtet, daß es vom Gehöfte des Eumaios weiter entfernt liegt als die Stadt, und daß man abwärts steigen muß sowohl, wenn man von der Stadt zum Landgut geht, als umgekehrt. Od. 24, 205 heißt es nämlich:

οἱ δ᾽ἐπεὶ ἐκ πόλιος κατέβαν, τάχα δ᾽ἀγρὸν ἵκοντο,
καλὸν Λαέρταο τετυγμένον
Als sie hinab aus der Stadt geschritten, erreichten sie schleunig
Nun des Laertes Gehöft, das schön gepflegte.

Odysseus und seine Genossen schreiten also von der Stadt kommend hinab zum Landgut des Laertes.

Dagegen steht Od. 11, 188:

πατὴρ δὲ σοὶ αὐτόθι μίμνει
ἀγρῷ, οὐδὲ πόλινδε κατέρχεται.
Dein Vater verweilt aber dorten
Auf dem Gehöft und steigt nicht herab zur Stadt.

Laertes muß also zur Stadt hinabschreiten von seinem Landgute. Dieser Widerspruch scheint stark. Nach der ersten Stelle liegt das Landgut unten, nach der zweiten die Stadt. Rudolf Hercher nimmt daher keinen Anstand (Hermes I, 266), dem Dichter „Gedankenlosigkeit“ vorzuwerfen. Hätte er die Insel bereist, so würde er gefunden haben, daß dieser scheinbare Widerspruch ganz besonders die Ortskenntnis Homers bezeugt. Stadt und Landgut (d. h. die Stelle, wo man es ansetzt) liegen nämlich auf den beiden Seiten einer Einsattelung, die Stadt auf der Westseite, das Landgut nach Osten hin, so daß, wenn beide Male vom Ziele des Wegs die Rede ist — und das ist der Fall — beide Male das Wort „herabsteigen“ völlig zutreffend ist.

Nur ungern rissen wir von dem Blick auf diese herrliche Landschaft uns los, um die Bedürfnisse des Magens zu befriedigen. Wir wurden zu dem „Café“ des Orts geführt, oder, wie man es auch nennt, dem Bachali. Hier wurde vom Wirt weiter nichts verabreicht als Kaffee, nach türkischer Art gekocht und in den kleinen Täßchen aufgetragen, außerdem Wein des Landes. Wer etwas anders genießen wollte, mußte es sich mitgebracht haben. In dieser glücklichen Lage waren wir ja. Eier, kalter Lammbraten und Käse bildeten unser Mittagessen, das uns trefflich mundete; ebenso gut war der Kaffee, der uns hier bereitet wurde. In einem mäßig großen Zimmer saßen wir in einer Ecke auf gebrechlichen Stühlen um einen kleinen Tisch und verzehrten unser Mahl vor vielen neugierigen Augen. Zunächst hatten sich bloß die Männer des kleinen Ortes zahlreich um uns versammelt, die sicher lange keine Fremden gesehen hatten. Wir waren für sie viel interessanter als sie für uns, denn sie trugen sich alle fränkisch, d. h. wie wir, nur daß sie meist ohne Rock waren. Allmählich fanden sich auch, schüchterner und vereinzelt, die Frauen ein, so daß die Zahl der Anwesenden selten weniger als fünfzehn betrug. Unter ihnen fesselte ein junger Mann von etwa 18 Jahren unsere Aufmerksamkeit, der von wunderbarer Schönheit, nur etwas weichlich in seinen Formen war. Fast während unseres ganzen Aufenthaltes lag er lang hingestreckt neben uns auf einer breiten Holzbank und teilte seine Zeit ein zwischen Zusehn und Schlafen. Ihn hätte man als Typus nehmen können für das dolce far niente, das nur der Südländer kennt.

Gegen 3 Uhr machten wir uns auf den Rückweg. Wir hatten alles gesehn, was auf die Handlung der Odyssee Bezug hat, bis auf eines, die kleine Insel Asteris im Sund zwischen Ithaka und Kephalenia, wo die Freier dem Telemach auflauerten (Od. 4, 844 f.):

Mitten liegt in dem Meer ein Eiland, schroff von Geklippe,
Dort, wo Ithaka scheidet der Sund von der felsigen Samos,
Asteris, nicht sehr groß; da empfängt mit doppelter Einfahrt
Schiffe der Port: hier lauernd erwarteten ihn die Achäer.

Bei der Herfahrt hatten wir sie nicht beachtet; jetzt sahen wir sie liegen, etwas nördlich vom Hafen der Stadt. Sie ist günstig gelegen[1]), um den ganzen Sund zu beobachten, den man von der Stadt aus nicht überschauen kann. Von dieser aus kann man nämlich nur hinüberblicken nach Same, dem östlichen Teil der Insel Kephalenia, den Homer allein kennt. Die Reste der dortigen Burg sind von Ithaka südöstlich gelegen; und so zeigt es sich begreiflich, wenn Odysseus (9, 25 u. 26) Ithaka weiter nach Westen verlegt als Same.[2])

Nach feierlicher Verabschiedung von den neugierigen, freundlichen Griechen fuhren wir wieder südwärts. Ungefähr denselben Weg war einst Eumaios gewandelt, als er seiner Herrin Penelope die Nachricht von der Rückkehr ihres Sohnes gebracht hatte und wieder heimkehrte zu seinem Gehöfte. Welches der Od. 16, 471 von ihm erwähnte Hermeshügel ist, wissen wir nicht. Sein Weg führte ihn dann südlich auf halber Höhe des Adlerberges und des Stephaniberges dahin und betrug etwa 5 Stunden. Wir bogen vor dem Adlerberge nach links ab und kehrten auf dem bekannten Wege wieder zurück nach Bathy.

* * *

Wir hatten unser Ziel erreicht; alle für die Odyssee besonders wichtigen Örtlichkeiten hatten wir gesehen. Die vom Dichter genauer gezeichneten Punkte hatten wir in Übereinstimmung gefunden mit der Wirklichkeit, unlösliche Widersprüche dagegen nirgends entdeckt. Die Hauptverschiedenheiten sind auf natürliche Weise herbeigeführt worden durch die Entholzung, welche Wasserarmut und damit die Abnahme von Getreidebau und Rinderzucht im Gefolge hatte. Aus gleichem Grunde ist auch Kanaan heute nicht mehr das Land, wo „Milch und Honig fließt“. Und wo auf der Insel Korn und Gras gedeihen könnte, da hat sie der einträglichere Weinbau verdrängt.[3]) Zieht man

---

[1]) S. hierzu Anhang 2. S. 33.

[2]) S. Anhang 3. S. 34.

[3]) Nach Partsch, Kephalenia und Ithaka (Gotha 1890), S. 95 hatte Ithaka im Jahre 1860: 320 St. Pferde und Maultiere, keine Esel, 910 St. Hornvieh, 6365 Schafe, 7340 Ziegen, keine Schweine. — Im Jahre 1576 wurde der Ertrag eines Feldes von 36,57 Ar, wenn es mit Korinthen bestellt wurde, auf 25—30 Dukaten, wenn mit Getreide, auf 3—4 Dukaten berechnet. Vgl. Partsch a. a. O. S. 102.

diese Umstände in Betracht, so wird man die Worte nicht als unverträglich mit der Wirklichkeit bezeichnen können, welche Athene Od. 13, 242 sagt:

Freilich ist es rauh und taugt nicht Rosse zu tummeln,
Doch armselig auch nicht, wiewohl es an Ebenen mangelt.
Reichlich gedeihet die Frucht des Feldes und reichlich gedeiht auch
Wein; denn Regen und Tau erfrischen immer das Erdreich.
Treffliches Ziegenland ist es, auch Rinderland; Waldungen sind da
Jeglicher Art und drinnen sind immerfließende Tränken.

Alle sonstigen Abweichungen sind leicht erklärlich als Ungenauigkeiten, wie sie bei jedem sich finden, der über eine Gegend spricht, in der er nicht völlig heimisch ist; um wie viel leichter bei einem Dichter, der ganz versenkt in das Ausgestalten der Handlung unbewußt den örtlichen Hintergrund seinen Bedürfnissen entsprechend ausstattet. Und doch ist alles Wichtige bei Homer fest und unveränderlich. Uns blieb daher kein Zweifel, daß der Dichter der Odyssee Ithaka ebenso mit seinen leiblichen Augen gesehen habe wie wir. Im gleichen Sinne äußert sich Partsch, Kephalenia und Ithaka, S. 61: „Die großen Grundgesetze der topographischen Gliederung Ithakas, die Hauptschauplätze der Dichtung, die Stadt und der mit ihr eng verbundene Herrschersitz, die Triften des Eumaios und die ihrem Bergstocke benachbarten Buchten sind mit so unverkennbarer Treue der Wirklichkeit entnommen, der Naturcharakter der Insel ist allenthalben so treffend, mit so feiner Abwägung der Vorzüge und Schattenseiten wiedergegeben, daß in dieser frischen, echten Lokalfärbung ein wesentlicher Reiz des Heldengedichts liegt."

Als wir zur Stadt Vathy zurückgekehrt waren, hatten wir noch zwei Stunden Zeit bis zur Abfahrt des Dampfers. Nach kurzer Mahlzeit lustwandelten wir noch ein wenig auf der breiten Straße am Strand, betrachteten das wenig schöne Denkmal des Sir Thomas Maitland, der einstmals englischer Gouverneur der ionischen Inseln war, und gesellten uns dann zu den zahlreichen Einwohnern, die an den Kaffeetischen herum saßen. Unter ihnen fanden wir auch den Mann, der die Fahrkarten für die Dampfschiffe verkauft. Er lud uns ein, ihm in sein Haus zu folgen, schritt mit ansehnlicher Würde dahin voraus und vollführte das Geschäft mit einer Wichtigkeit, die schließen ließ, daß er es wohl nur selten zu vollziehen habe. Es ist eben noch zu wenig bekannt, wie schön es auf Ithaka ist, sonst würden die Lustreisenden, die ja keine Entfernung und manchmal auch keine Entbehrungen und Strapazen scheuen, zahlreicher dort verkehren.

Um sieben Uhr wurde ein Pfiff vernehmbar, und durch die Pforte des Hafens schob sich in diese farbige Welt ein schwarzes Ungetüm hinein, das Dampfschiff. Gegen 7½ Uhr, zu der angegebenen Abfahrtszeit, gingen wir an Bord. Aber das Schiff weilte noch bis 11 Uhr. Wir freuten uns dessen. Denn der Mond war inzwischen aufgegangen und beleuchtete hell die uns nun so wohl bekannte Landschaft, die bei diesem Licht ein gespensterhaftes Ansehn erhielt und in ein märchenhaftes Gewand gekleidet wurde. Wir konnten uns nicht sattsehen an dieser geisterbleichen Herrlichkeit. Es war als ob, was wir bei Tage in den Farben des Lebens geschaut hatten, jetzt zurückträte in die Welt der Schatten. Und wirklich ist es mir heute fast wie ein Märchen, daß es mir vergönnt gewesen ist, auf diesem lieblichen Eilande zu weilen und die unvertilgbare Herrlichkeit der Welt zu erschauen, in der die ewig jungen Heldengestalten Homers gewandelt sind.

Anhang.

1. Über die Nymphengrotte. (S. 19.)

Bei Herchers (Hermes I, 263 ff.) falschen Urteilen über das Ithaka der Wirklichkeit ist meist unzulängliche Sachkenntnis der Grund seines Irrtums. Die Nymphengrotte aber hat er gesehen und will doch ihre Übereinstimmnng mit der Beschreibung Homers nicht anerkennen. Um das Gewicht seiner Einwände beurteilen zu können, bitte ich die Leser, die Schilderung Homers, die ich S. 20 mitgeteilt habe, mit dem wirklichen Bestande zu vergleichen, den ich mit Herchers eigenen Worten darstellen werde (s. Berl. Ztschr. f. d. Gym.-Wesen 1891, S. 57 ff.):

Hercher sagt (S. 279):

> „Als ich in die Höhle eingehen wollte, war ich genötigt, durch eine Erdspalte zu kriechen,“

Er muß wohl sehr groß gewesen sein, denn ich habe mir in meinem Tagebuch notiert: ein dreieckiger, unregelmäßiger Schlitz, fast mannshoch; und von Bädeker, für den diesen Teil Dr. Reisch mit Sorgfalt bearbeitet hat, ist angegeben 1,90 m hoch, 30—50 cm breit.

> „die niemand so leicht entdeckt, der nicht mit der Lokalität vertraut ist.“

So erklärt es sich, daß Homer hier die Schätze bergen läßt, und daß die Grotte später, z. B. im Anfange dieses Jahrhunderts, unbekannt sein konnte.

> „Das Innere der Höhle zeigt zwei Kammern, deren erste eng und niedrig, die zweite von der Größe eines sehr mäßigen Zimmers ist.“

Hercher muß an sehr große Zimmer gewöhnt gewesen sein. Bädeker giebt ungefähr 15 m als Durchmesser des Hauptraumes an. Ein Zimmer von 8 m im Geviert gilt bei uns schon als groß.

Richtiger als bei Hercher ist auch sonst die Beschreibung bei Bädeker: Das Innere besteht aus einem kleinen Vorraum und einem tiefer gelegenen feuchten Hauptraum.

„Die Stalaktiten sind dürftiger Art, und ich konnte, trotz der besten Beleuchtung, nichts Erhebliches entdecken, als eine einzige von der Wand gelöste Säule; dagegen fanden sich verschiedene Pilaster und eine Menge der üblichen Gewandbildungen."

Andere Stalaktiten habe ich auch nicht gesehen. Aber das stimmt ja auch zu Homer. Daß der Dichter wegen des Vorhandenseins der zahlreichen Gewandbildungen, die besonders die südliche Seite wie eine Kleiderkammer erscheinen lassen, wo von Wand und Decke die Gewänder herabhängen, jene frei stehende Säule und die an der Wand befindlichen Pilasten als Webestühle deutet, ist doch sehr sinnig und passend, da bekanntlich die Webestühle des homerischen Altertums aufrecht stehen, und die beiden senkrechten Pfosten die auffälligsten Teile derselben sind. — Nun fragt es sich, wie steht es mit dem Eingange für die Götter. Wir hatten unsern Führer beauftragt, ein Feuer im Innern der Höhle anzuzünden. Ehe dieses aufflammte, waren wir, mit Lichtern versehen, in den dunkeln Hauptraum hinabgestiegen. Plötzlich traf uns von oben herab ein Lichtstrahl, wir blickten empor und sahen oben in der Decke eine Öffnung. „Das ist der Eingang der Götter", sagten wir wie mit einem Munde. Wie schön ist es doch vom Dichter, daß er, statt mit nüchternen Worten zu sagen: Außer dem Eingange zu ebener Erde ist noch eine zweite Öffnung vorhanden, die aber, weil sie in der Decke in einer Höhe von 17 m (nach Schliemann, Ithaka, Peloponnes und Troja, 1869, S. 21) sich befindet, von Menschen nicht als Zugang benutzt werden kann — daß er statt dessen sagt: Der zweite Zugang ist mehr für die Götter, und nicht gehen dort Menschen ein. Was sagt Hercher dazu?

„Eine in der Decke der größeren Kammer befindliche Öffnung von der Größe eines Quadratfußes, durch die man den Himmel sehen kann, war schwerlich für die Götter zum Ein- und Ausfahren bequem genug."

Das klingt doch wie ein schlechter Witz, aber nicht wie eine ernstliche Kritik. Oder konnte sich Hercher die Götter nicht anders vorstellen, als wie Ares von Homer geschildert wird, der sieben Plethren bedeckt?

„Im übrigen rieselte weder Wasser an den Wänden, noch schwärmten Bienen."

Ich habe auch kein Wasser rieseln hören; aber wo Stalaktitenbildungen sind, muß Wasser wenigstens früher geronnen sein. Ob Bienen noch vorhanden sind, ist für die Frage gleichgültig. Thiersch versichert (s. Thiersch's Leben II, 334): „Die Nachkommenschaft jener Bienen, die hier schwärmten, hat die Grotte und die Gegend noch jetzt im Besitz. Sie sind so zahlreich, daß die Grundstücke in der Nähe nach ihnen 'ς τὰ μελίσσια genannt werden.“ Ich habe mich nicht danach umgethan. Jedenfalls aber ist wahr, was Thiersch zum Schluß seiner Schilderung sagt: „Nie ist eine Beschreibung eines Naturbildes treuer, vollständiger und zugleich praktischer, wahrer und schöner gebildet worden als die der Stalaktitenhöhle auf Ithaka.“ Die steinernen Mischgefäße und Henkelkrüge sind allerdings wohl nicht vorhanden. Kleinere Steingebilde, die vom Boden aufragen, kann man nur insofern als solche deuten, als dieselben Gefäße vorstellen, in denen die Feuchtigkeit der Grotte sich sammeln kann, wofür dann der Dichter individualisierend bestimmte Gefäßformen eingesetzt hätte. Thiersch äußert, daß vielleicht wirkliche Weihgeschenke gemeint seien, die im Vorraum von den Verehrern der Nymphen aufgestellt gewesen seien. Daß eine Kultstätte hier war, ist sehr wahrscheinlich. Bädeker bezeugt ausdrücklich das Vorhandensein eines 75 cm langen, 55 cm breiten sorgfältig behauenen Blockes, der zum Altar gehört haben würde; Schliemann erwähnt einen sehr verstümmelten Altar; ich habe mir nichts notiert (aber mein Reisegefährte bestätigt die Angaben Bädekers).

Es ist wohl für jeden klar, daß es ein Wunder wäre, wenn Homer aus freier Phantasie auf Ithaka eine Grotte geschaffen hätte, die rein zufällig mit dem vorhandenen Naturgebilde so sehr übereinstimmt, daß seine Worte bloß in Prosa umgesetzt zu werden brauchen, um sich mit der Wirklichkeit zu decken. Was hat Hercher gegen die Identität einzuwenden?

> „Diese Höhle wird (S. 279), während die Homerische Grotte unmittelbar am Hafen liegt, und von einem Stieg zu ihr keine Rede ist, in etwa drei Viertelstunden auf äußerst steilem Pfade erreicht.“

Diese Thatsache liegt allerdings vor, aber daß sie als Einwand dienen soll gegen die Autopsie Homers, das ist seltsam. Sagt doch derselbe Hercher S. 275 so richtig: „Daß er (Homer) nach dem Maß der Freiheit, mit welcher er menschliche Verhältnisse gestaltet, auch da verfährt, wo es sich um Örtlichkeiten handelt, ist nicht zu bezweifeln, und er befindet sich zu der realen Natur in demselben Verhältnis wie

die Maler, welche die heroische Landschaft gepflegt haben.“ Wenn aber solch ein Maler, wie Rottmann z. B., unter eine heroische Landschaft schreibt „Syrakus“ oder „Rom“, und wenn die Beschauer, welche jene Orte mit eigenen Augen gesehen haben, entschiedene Ähnlichkeit wahrnehmen zwischen Wirklichkeit und Bild, so werden sie doch mit Recht schließen, daß Rottmann Syrakus und Rom gesehen habe, wenn er auch wirklich der künstlerischen Abrundung wegen diese oder jene Linie verändert, dieses oder jenes landschaftliche Motiv verschoben hat. Das gilt genau so für den Dichter. Mit photographischer Treue zu malen ist er nicht verbunden; auch er rückt sich die landschaftlichen Motive, welche er für seine Dichtung gut verwenden kann, bequem zurecht. Solche dichterische Freiheit verträgt sich sehr wohl mit der Absicht, eine bestimmte Örtlichkeit darzustellen.

2. Über die Insel Asteris. (S. 26.)

Auch gegen das Vorhandensein der Insel Asteris spricht Hercher, Hermes I, 264, ohne den bezüglichen Teil Ithakas besucht zu haben. Er sagt: „Willkürlich ist, wenn von Homer eine Insel Asteria (so nennt sie übrigens bloß Strabon, bei Homer heißt sie Asteris) in jenen Sund versetzt wird, die zu keiner Zeit da gelegen hat, und mit welcher jedenfalls das heutige Drakontio, ein am nördlichen Ausgange der Meerenge gelegenes Riff, um so weniger identificiert werden darf, als nach Homer jene Insel einen Hafen mit zwei Eingängen oder sogar einen Doppelhafen besessen hat.“ Von dem heutigen Drakontio habe ich nirgends etwas gelesen, es liegt wohl eine Verwechslung mit Daskalion vor, denn so heißt auf den Karten die kleine Insel, welche in dem Sund zwischen Ithaka und Kephalenia ziemlich weit nördlich gelegen ist. Hätte freilich die „Stadt“ auf dem Aëtos gestanden, so hätten bei jener Insel die Freier unmöglich dem von Süden her heimkehrenden Telemach auflauern können. Wohl aber war sie dazu geeignet, wenn die Stadt an der von uns angenommenen Stätte lag. Von jener Insel aus kann man den ganzen Sund überblicken, während der Hafen der Stadt und die Stadt selbst einen weiteren Ausblick in denselben nicht gewähren. Freilich ist die Insel jetzt sehr klein, aber Strabon (II, 356 Kramer) sagt ausdrücklich: „Apollodor (um 150 v. Chr.) erwähnt, daß die Insel zu seiner Zeit noch ebenso war, wie der Dichter sie schildert, und er giebt ein Städtchen auf ihr an, Alalkomenä, das gerade auf der Landenge zwischen beiden Häfen gelegen habe.“ Demetrios

von Skepsis dagegen hatte schon bemerkt, die Insel entspreche nicht mehr der Schilderung Homers, und Strabon selbst nimmt an (I, 90), sie habe sich verändert. Ganz klar können wir hierüber nicht urteilen, aber soviel sehen wir, von „Willkür“ des Dichters zu sprechen, liegt höchstens insofern ein Grund vor, als er die Insel über das Maß der Wirklichkeit hinaus vergrößert hat. Denn Schliemann, „Ilios“ S. 55, giebt ihre Länge auf 586 Fuß, ihre Breite auf 108—176 Fuß an. Aber sind denn solche Ungenauigkeiten je dem Dichter verwehrt gewesen?

3. Über die Lage der Insel Ithaka. (S. 27.)

Homer läßt den Odysseus über die Lage der Insel sich Od. 9, 22 f. so äußern:

ἀμφὶ δὲ νῆσοι
πολλαὶ ναιετάουσι μάλα σχεδὸν ἀλλήλῃσιν,
Δουλίχιόν τε Σάμη τε καὶ ὑλήεσσα Ζάκυνθος.
αὐτὴ δὲ χθαμαλὴ πανυπερτάτη εἰν ἁλὶ κεῖται,
πρὸς ζόφον, αἱ δέ τ' ἄνευθε πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε . . .

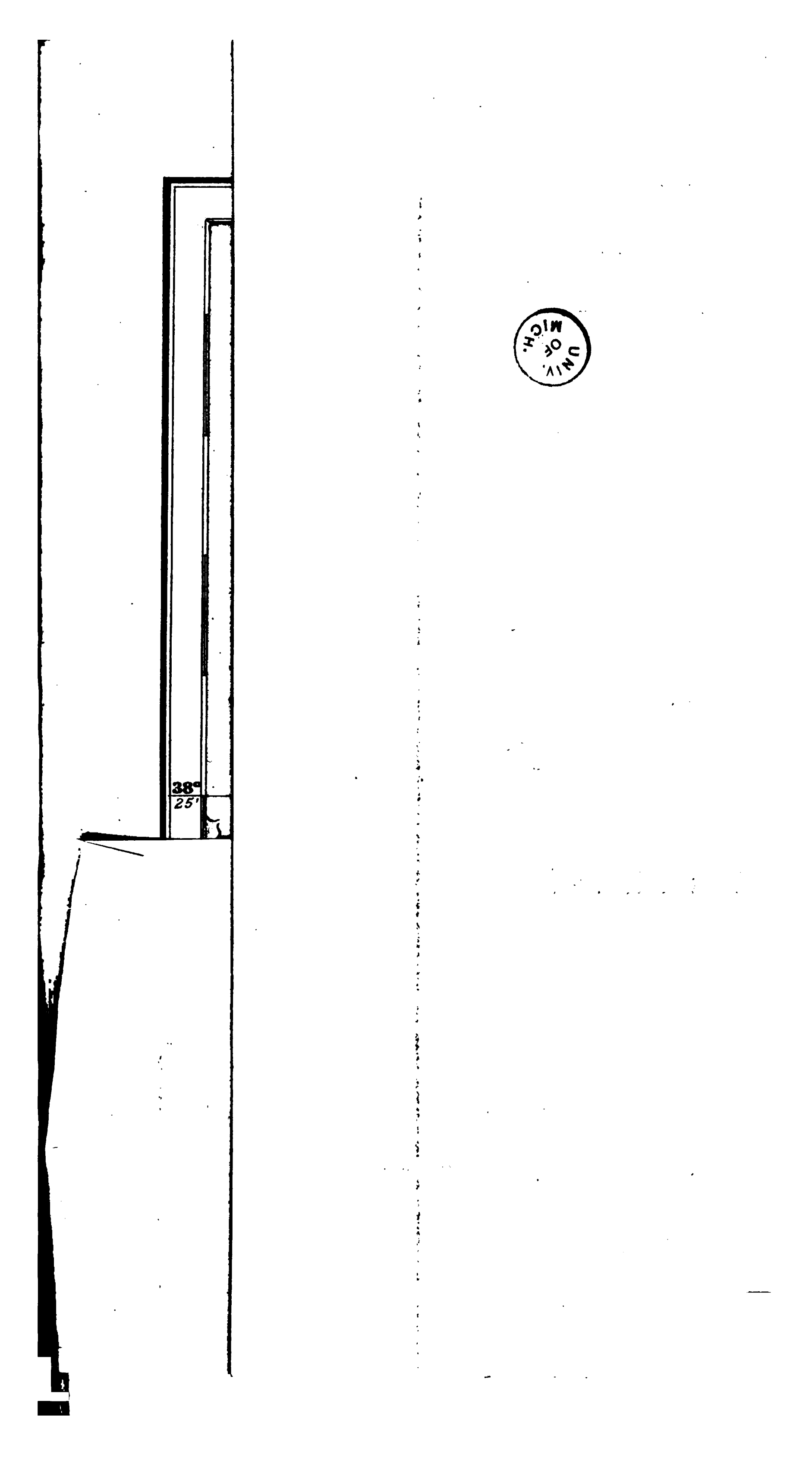
Ringsum
Dicht aneinander gereiht, sind viele bevölkerte Inseln,
Dulichion und Same und waldbedecket Zakynthos.
Niedrig (?) liegt meine Insel am weitesten draußen im Meere,
Gegen den West, die andern gesondert gen Ost und die Sonne.

Das beruht, von den Inseln verstanden, auf Irrtum, denn Ithaka liegt entschieden östlich von Kephalenia. Aber man bedenke, Homer hatte nicht den Kiepertschen Atlas von Hellas vor sich liegen, der ihm aufs genaueste Auskunft gegeben hätte über die Lage der einzelnen Länder. Er wußte von Geographie nicht mehr, als man überhaupt zu wissen pflegte; und welche irrtümlichen Anschauungen da herrschten, besonders auch über die Lage der ionischen Inseln unter sich und zum Festlande, das zeigt uns Karte XII in dem eben angeführten Atlas von Kiepert „Südeuropa und kleinasiatische Westküste nach der vorgerücktesten Kenntnis der Alten im 2. Jahrhundert nach Christus.“ Hier ist Ithaka zwar westlich von Kephalenia, aber südlich von Akarnanien. Auch ist nicht anzunehmen, daß der Dichter auf Ithaka so lange gewohnt habe, bis sich ihm alle örtlichen Verhältnisse in einer Weise eingeprägt hatten, daß er die Entfernungen, um mich modern auszudrücken, genau nach Kilometern, die Richtung nach Graden angeben konnte. Man muß doch solche Fragen rein menschlich beurteilen. Es

prüfe sich einmal jeder selbst, wie zuverlässig er in seinem Wissen über die Lage nach den Himmelsgegenden ist bei Punkten, welche er nur vorübergehend besucht hat. Homer hat sich also geirrt, indem er von den Inseln behauptet, was nur von den Städten galt (s. S. 27).

In andrer Weise führt Partsch, Kephalenia und Ithaka, S. 56 aus, daß die richtige oder falsche Orientierung kein Prüfstein sei für das Vorhandensein oder den Mangel der Autopsie. „Gerade in dem vorliegenden Falle läßt sich nachweisen, daß zu allen Zeiten im Bewußtsein der Besucher und selbst der Bewohner die Orientierung der ionischen Inseln eine sehr unsichere war. Zu allen Zeiten bekundet sich die Neigung, die südliche oder südöstliche Streichungsrichtung der einzelnen Inseln als eine rein östliche aufzufassen. . . Damit stimmt es vollkommen, wenn Ithaka in offiziellen Relationen vor die Nordseite Kephalenias verlegt wird. . . . (S. 57) Der Sprechende, also im Grunde der Dichter, nimmt für die Bezeichnung der Gruppierung der Inseln [draußen im Meere] (Od. 9, 21 ff.) seinen eignen Standpunkt offenbar auf dem Festlande, wie die Richtungsbezeichnung andeutet, etwa in Elis. Von seiner Küstenniederung aus erblickt man nahe gegenüber die sanften Umrisse der Berge von Zakynthos; ihr Nordende tritt den mächtigen Bergmassen Kephalenias nahe. Da dessen Südostecke nahezu 30 km südlicher liegt als die Südspitze Ithakas, erscheint dieses als die äußerste, fernste Insel gegen Nordwesten. Bei der Weite der Entfernung verschwindet ein beträchtlicher Teil seiner Berge hinter der Meereswölbung und neben dem reichlich doppelt so hohen Ainos (auf Kephalenia), der gemäß seiner geringeren Entfernung in wenig verkürzter Größe in Erscheinung tritt, macht Ithaka den Eindruck einer niedrigen Insel (χθαμαλή)." So findet auch diese Bezeichnung des Dichters eine ausreichende Erklärung.

Verzeichnis der erwähnten Odysseestellen.


38°
25'